

<36606924760015

[illegible] in [illegible]

Reminiscenzen

für

Semilasso

von

Homogalakto.

Stuttgart 1837.
Hallberger'sche Verlagshandlung.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Honny soit qui mal y pense!

Dein „vorletzter Weltgang," theurer Semilasso! hat mein gemüthliches Stillleben geweckt, Dir ein skizzirtes Gemälde erlebter und beobachteter Momente aus meinem und Anderer Daseyn mit treuem Pinsel zu entwerfen, welches Deine Erwartung, insofern mehrere erhabene Charaktere die Farben dazu lieferten, mit mancher heimathlichen

Erinnerung belohnen wird. Einige andere Entwürfe philosophischen und maurerischen Inhaltes, gleichsam die Attribute der dargestellten Charaktergemälde bildend, werden Dir auf Deiner mühseligen Wanderschaft vielleicht ein willkommenes Geschenk seyn.

Nimm es liebreich auf!

von

Deinem

Str. 1836. Homogalakto.

Der reinste Genuß, der einem Schriftsteller zu Theil werden kann, ist, wenn seine geistreichen Schilderungen ihm die Herzen zuführen. Ein Solcher steht gleich den Abwesenden, Fremden und Todten auf dem Zauberboden der Phantasie, er verklärt sich unbeschreiblich vor uns, und nichts vermag die Farben dieses reizenden Gemäldes zu trüben. Man lebt mit und in ihm, man umarmt, herzt und küßt ihn, wenn er aus des Herzens Tiefe in die Herzenskammern seiner Seelverwandten eindringt und sie mit göttlichem Hauche erwärmt. In solche Temperatur hast Du mich, theurer Semilasso! versetzt, hast alle Accorde meines Herzens erweckt, die mir, einem Halbmüden und Duodez-Semilasso, noch übrig geblieben sind. Dir schenke ich mein ganzes Vertrauen, weil dieselben

kontemplativen Gedanken Deiner Persönlichkeit, wie Du sie in einem Briefe an Deinen Milchbruder schilderst, theilweise kurz vor dem Empfange Deines „vorletzten Weltganges" mein Sensorium gefangen hielten; nun aber, nachdem ich mir Deinen klaren, reinen Spiegel vorgehalten, der Ueberzeugung lebe, daß kein Schattenbild seinem Körper, kein Echo dem helltönenden Worte ähnlicher seyn können, wie Du und ich. Bin ich auch kein Prinz, wie Du es bist, so verlebte ich doch eine prinzliche Jugend, hatte das Glück mit einem immensen Fonds verlockender Phantasie mir die Welt zu idealisiren, ritt meinen Pegasus mit verhängtem Zügel, külbütirte nicht selten in Aphrodite's Reich, stand wieder auf, wenn auch nicht selten mit moralischen Contusionen, ritt mein Roß mit besserem Schluß, und fand mich am Ende in allen Lebensregionen zu Fuß am Besten zurecht, gehe obendrein mit drei Füßen, unter denen der Krückstock den organischen sichere Bahn macht, habe, da mir schon sechsundvierzig Frühlinge dufteten, den Meri-

dian des Lebens erreicht, wobei ich augenscheinlich sah, wie der Himmel sich im Mai herabsenkte und der Erde sechsundvierzig Mal einen Kuß gab. Darum freue ich mich so innig, daß Schwedens Majestät und Volk am ersten Mai jedes Jahres, wo die Hexen auf dem Blocksberge eben ausgetobt haben, im Tempel der Natur dem Erhabenen über dem Sternenzelte ein jubelndes: O, Chef-Präsident! wie groß bist Du! darbringen.

Seit meinem achtzehnten Jahre denke ich mit Vorliebe an Schweden, die, denke Dir! bei der Aufführung der Jungfrau von Orleans in Berlin, wo ich als Jünger des Aeskulaps auf dem anatomischen Theater figurirte, angefacht wurde. Dieser reinen Jungfrau verdanke ich eine der anziehendsten Bekanntschaften, die mir, einem Rotürier, jemals geworden.

Während der Aufführung erblickte ich neben mir auf dem Parquet einen Mann in blauem Oberrock; sein erhabenes, durch edle Züge ausgezeichnetes Antlitz, sein gepudertes Haupt —

1809 eine seltene Erscheinung — markirten diesen Mann vor allen Andern. Bei so manchen herrlichen Gedanken, die uns Schiller's Jungfrau darbietet, wurde ich zu Exclamationen hingerissen, die die Aufmerksamkeit dieses Mannes auf mich hinlenkten. Er redete mich an, äußerte seine Freude über meine innige Rührung, die er mit einigen Caramellen belohnte. Beim Abschiede bat er sich auf den folgenden Tag Nachmittag 3 Uhr ein Rendezvous sous les arbres aus, das ich mit Befangenheit, die mich nicht nach seinem Namen und Stand fragen ließ, annahm.

Was sollte ich hiervon denken? Seine Unterhaltung, das Ensemble seines Wesens verrieth den gebildeten, vornehmen Mann; nur einen Augenblick quälte mich der Gedanke eines raffinirten Seducteurs, aber die Lust, das enfilirte Abenteuer weiter zu spinnen, bestimmte mich, Schlag 3 Uhr an Ort und Stelle zu seyn. Der Fremde ging bereits auf und ab in Begleitung einer weißen Pudelin (Fripoune). „Ehe wir weiter gehen,“ hob

ich an, „bitte ich um Ihren Stand und Namen.“ „Mein Name für Sie,“ erwiederte er, „möge Freund seyn, ich gehöre, wie es die Welt nennt, zu den vornehmen Leuten; kann ich Ihr Interesse für meine Person gewinnen, so will ich Ihnen zur Liebe alle meine Insignien, die in der Cassette ruhen, tragen, ich hoffe aber, daß Sie über dergleichen Kleinlichkeiten erhaben sind. Ich lebe hier incognito, der König und der Gouverneur der Residenz, von L'Estocq, kennen mich, Sie werde ich“ — hier entschlüpfte ihm die schwedische Sprache — „Min lilla söta Vän (mein kleiner lieber Freund) nennen.“ Bei diesem Gespräche erreichten wir den Thiergarten, den ein damaliger Cavalleriegeneral (C. in B.) „le jardin des animaux“ nannte. Ja, noch mehr! die Frau eines Leibarztes, die da meinte, der französischen Sprache mächtig zu seyn, bezeichnete den Leichdorn „Cadaver d'épine,“ und beantwortete in Paris die ihr in der Theaterloge nach ihrem Stande gemachte Frage mit: „je suis la médecine du ventre.“ Spreche

doch keiner Französisch, der nicht von Jugend auf einen tüchtigen Lehrer zur Seite hatte, plappern ist leicht, correct mit feinen Gallicismen verwebt sprechen und schreiben sehr schwer, und wenn auch der Franzose dem Deutschen liebenswürdige Toleranz dabei zeigt, so denkt er doch wenigstens von dieser Stümperin: elle n'a vu, que le clocher de son village.

Im Thiergarten uns ergehend, fragte er nach meinen Familienverhältnissen. Er erfuhr, daß mein Vater Arzt und meine Mutter eine derjenigen Mütter sey, die das Diadem höherer himmlischer Liebe an der Stirne trage, deren Glaube an ein Jenseits alle philosophische Theoreme verdunkle, und die von einem Schleiermacher ge- und erkannt zu seyn verdiene. —

„Auch ich," begann er, „verehrte und liebte meine Mutter unaussprechlich; ihr Tod erschütterte mich tief. In Finland (damals unter schwedischem Scepter) ruht die gute, treue Mutter; ihr Grab ist mit einem, nach der Idee der Angelika Kauf-

mann, die ich in Italien kennen lernte, aus kararischem Marmor gearbeiteten Monumente geschmückt."

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich Dich, mein Semilasso! an das Schicksal dieser Angelika Kaufmann, die, als sich ihre Kunstfertigkeit zu Mailand, Florenz, Rom und Neapel zur Meisterschaft erhoben, das Glück hatte, in London die königliche Familie zu malen. Dieser Umstand gründete ihren Ruf. Hier ward sie zum Mitgliede der königlichen Akademie der Künste aufgenommen. Hier ging sie auch ihre erste unglückliche Ehe ein. Während ihres Aufenthalts in London bewarb sich ein englischer Künstler um ihre Hand, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Dadurch erbittert, sann er auf Rache. Ein schöner, aber aus der Hefe des Volks gewählter Mensch ward in den Stand gesetzt, in Angelika's Hause erscheinen und sich um ihre Liebe bewerben zu können. Diese ließ sich täuschen, reichte dem Abenteurer ihre Hand, und der verschmähte Künstler entdeckte den ihr

gespielten Betrug. Angelika ward nun zwar geschieden, mußte jedoch ihrem Manne, der aber bald darauf starb, eine jährliche Pension geben. Nach ihrer Rückkehr nach Rom (1782) verheirathete sie sich zum zweitenmal mit einem venetianischen Maler Zuchi, welche Verbindung glücklicher ausfiel. Aber auch dieser starb lange vor ihr, und Angelika lebte seitdem einzig der Kunst und ihren Freunden bis zu ihrem Tode 1807. Ihrem Leichenzuge folgten alle ausgezeichnete Männer Roms, und ihre Büste ward im Pantheon aufgestellt.

Ich hatte Grund, meinem Fremden die Hand bei dem Andenken an unsere frommen Mütter zu drücken. Die Schilderung der trefflichen, posttäglich von meiner Mutter eingehenden Briefe, erweckten ihm den Wunsch zur Mittheilung, und er stiftete sich ein Andenken in dem Herzen dieser frommen Frau durch Uebersendung der Morgen- und Abendgebete von Witschel, die eben damals erschienen waren.

Wochen gingen hin, ehe ich nur an Wahrscheinlichkeit grenzende Muthmaßungen über dieses Mannes Rang und Stand hegen konnte. Wir trafen uns zu bestimmter Zeit sous les arbres, besuchten nicht selten die Hedwigskirche, er liebte gleich mir den katholischen Ritus, hier sah ich zuerst les enfans de choeur, und das Räucherpulver, wovon Kiesewetter in der Psychologie einmal episodisch bemerkte, daß es bei ihm die Seele exaltire, erregte meine olfactorischen Nerven sehr angenehm. Gerade weil wir so überschwenglich materiell organisirt sind, daß man darüber mit dem Himmel zürnen möchte, thun Räucherspecies auch das Ihrige zur behaglichen Seelenstimmung. Gibt es doch Frauen, deren natürliche balsamische Atmosphäre oder Efflüence ein gekröntes Haupt vor langer, langer Zeit entzückt und entrainirt hat. —

Abends sahen wir uns im Theater, wo Iffland (als Lear, L'Avare ꝛc.) die Bethmann, die Eunike, Unzelmann, Beschort, Gern, Mattausch, die Mebus, die Elite bildeten. Nicht selten verließ ich die

Loge bald nach dem Erscheinen. Mich trieb es fort zu meinem weiblichen Idol, dessen Reinheit eines Prinzen Gunst und Dunst, doch für ihn vergeblich, angefacht hatte. Selige Bilder umgaukeln mich noch aus dieser Zeit meiner ersten und reinsten Liebe. Dieses platonische Bündniß führte mich zum Portraitmaler W.... in der französischen Straße, der eben bei einem beinahe vollendeten en miniature Gemälde beschäftiget war. Ein purpurner Hermelinmantel, Ketten und Orden gaben dem Antlitz, das meinem Fremden vollkommen glich, einen reizenden Nimbus. „Wer ist, ich beschwöre sie, dieser vornehme Mann?“ „Wer er ist, weiß ich auch nicht, vermuthe nur, daß er hohe Würden in Schweden bekleidet, hier lebt er unter dem Pseudonamen: Baron von Tempelkreuz, und dieses Portrait ist für den König von Schweden bestimmt.“ Diese Aufklärung war zu meinen ferneren Recherchen genügend. Einen Seraphinenritter, bei dessen Tode alle Glocken Stockholms trauern, bezeichnete dieses Bild.

Mit Ungeduld erwartete ich unser Rendez-vous sous les arbres. Dieser Fremde, frappirt über den über ihn gelüfteten Schleier, und den Wunsch errathend, daß ich Schwedens prächtigen, mit vier Engelsköpfen geschmückten Seraphinenorden schauen möchte, legte sein mich drückendes Incognito mehr und mehr ab. Er brachte mir auf einem Spaziergange kindlich lieb diese Insignie. Ich küßte die vier Engel als Schutz und Hort dieses engelreinen Herzens. — „Wende dich," sprach er, „von der Arzneikunde, es steht geschrieben: Lasset die Todten ruhen. Mir gefallen deine Besuche auf dem anatomischen Theater nicht, geh', ich bitte dich, in österreichische Dienste, ich fördere dein militairisches Glück durch den Grafen C.......o in Wien."

Hätte ich daran besser gethan? Oder steht der Arzt nicht eben so erhaben wie ein Feldmarschall da, wenn er folgende Parole im Gedächtnisse bewahrt?

Dem Arzte sey der Kranke ein ihm anvertrautes, ein heiliges über alle Rücksichten gehendes

Gut. Wenn er an das Krankenbett tritt, ruhe der Ernst auf seiner Stirn, die Humanität auf seinen Lippen, in seinen Augen wohne die Liebe, die Würde begleite seine Rede. Sein Herz sey nüchtern, sein Geist sey zu Haus. Kann er kein rettender Genius mehr seyn, so höre er doch nie auf, ein liebevoller zu seyn. Kann er das Leiden nicht heben, so suche er es zu lindern, kann er es nicht mehr physisch, so kann er es immer noch moralisch. Er ist der Stern für den Kranken: auf ihn ist das sterbende, wie das hoffende Auge gerichtet; an seinen Tönen hängt das bange Ohr; seine Gebärde ist der Telegraph für den spähenden Blick der Leidenden. Wenn das Herz des Kranken brechen will, wenn die ringende Psyche sich vom Körper trennt, versüße er ihr die letzte Stunde, in der sie das Irdische verläßt. Sterben ist leicht, das Vorgefühl ist schwer. Wer scheidet gern vom Alten, vom Liebgewonnenen, vom Gewohnten?

Dieses Mannes Unterhaltungen erstreckten sich auch auf die Freimaurerei, worin er hohe Grade

zu bekleiden schien.*) Nach absolvirten Studien sollte auch ich, so war sein Wunsch, dieses Licht schauen. Ich habe redlich Wort gehalten und es spricht, mein Semilasso! ein ci-devant Redner einer gerechten und vollkommenen St. Johannis-Loge zu Dir. Zwar bin ich jetzt passives Mitglied dieses Bundes, gebe Dir aber die Gründe an, die mich zum Decken bestimmten.

Das Decken, so zweideutig es auch im ersten Augenblick den meisten Brüdern erscheinen mag, kann doch vielseitig in Schutz genommen und vertheidiget werden. Von den gewöhnlichen Beweggründen zum Decken, als: weite Entfernung vom Logenorte, beschränkte Vermögensumstände, Feindschaft mit einem Bruder, Beruf, bevorstehende Exclusion rc., ist hier nicht die Rede; vielmehr

*) Ohne Zweifel war er Mitglied des Illuminatenordens, der im J. 1776 von Adam Weishaupt, damaligem Professor des canonischen Rechts zu Ingolstadt, gestiftet wurde.

glaube ich aus der Lage, worin eine Loge sich befindet, und aus individuellen Ansichten über die Maurerei Beweggründe zum Decken hernehmen zu können, gegen welche der Unbefangene nicht streiten kann. Ist die Loge in einem sehr kleinen Orte, so ist sie, der Erfahrung nach, stets in Gefahr, aus Mangel an Mitgliedern ihre Arbeiten schließen zu müssen, und nicht selten ist die äußere Lage des Vereins in einem kleinen Orte so beschränkt, daß man nicht erwarten kann, die Gesellschaft werde die Würde einer Loge behaupten können, daß man fürchten muß, sie werde in der Beschränkung ökonomischer Verhältnisse zu viele Versuchungen zur Aufnahme unwürdiger Mitglieder finden. Die Brüder N. N. fanden gewiß in ihrem Herzen keine Aufforderung Mitglieder eines Bundes zu werden, der nur der Tugend angehört, und wie viele ließen sich, wohl nur aus weltlichen Rücksichten einweihen! —

Deckt nun unter solchen Umständen ein ächter Maurer, so hört er dennoch nicht auf, Freimaurer

zu seyn, so wenig ein guter Christ durch Nicht-besuch der Kirche es zu seyn aufhört. Wer von den bessern Brüdern deckte, behält doch gewiß das Andenken an seine Aufnahme, vergegenwärtiget sich alle Umstände, die sein Herz tief ergriffen, bleibt der Maurerei stets eingedenk, und übt ihre Lehren im Leben aus, wozu es keinem an Gelegenheit fehlt.

Auch ist es gewiß: daß der vieljährige Besuch einer Loge auf unsere Moralität keinen wesentlichen Einfluß äußert. Es werden Receptionen veranstaltet, Instructionslogen gehalten, die der Meister hinreichend kennt, den Hieroglyphen hat er nach dem Grade seiner intellectuellen Ausbildung Deutung gegeben, und der Beitrag für die Armen schließt die Loge. Zwischendurch eine Rede, die für den wahren Maurer, wenn nicht überflüssig, doch nicht wesentlich ist, und für den unwürdigen Bruder wohl ebenso.

Das Logenwesen ist und bleibt also für die activen Mitglieder die Hauptsache, Beobachtung

der Form raubt die meiste Zeit, und die Freimaurerei selbst kann doch nur im eigentlichen Leben ausgeübt werden. Wer also als redlicher und denkender Maurer nach mehreren Jahren seiner Aufnahme deckt, erleidet keinen wesentlichen Verlust durch den Nichtbesuch der Loge. Gerade wie wenn jeder auf der Akademie zeitlebens bleiben wollte, an einem Orte, wo er die Mittel zur geistigen Ausbildung empfing, da er doch nur der Ort des Sammelns seyn soll, so wie die Loge der Ort des Sammelns moralischer Eigenschaften.

Außerdem glaube ich begehen die meisten Logen den großen Fehler, daß jeder nur nach dem für die Loge übernommenen Arbeiten befördert wird und zu der höchsten Würde gelangt, da es doch rücksichtlich des rein Maurerischen mit manchen in den Logen hoch graduirten Brüdern traurig aussehn dürfte. Jeder Bruder sollte daher länger und schärfer geprüft werden, seine Handlungen sollten ihm den Stempel der Würde oder Unwürde geben, dann stände es besser um so viele Logen,

die schon jetzt manchem Exoteriker in dieser Rücksicht anstößig erscheinen müssen.

Mancher Bruder hat aus diesen Motiven gedeckt, und schloß sich darauf desto inniger der Kirche an, die für alle Klassen von Menschen, für den Aufgeklärtesten, wie für den Unwissendsten bestimmt und geeignet ist; sie soll sie alle bessern und für das Heilige und Gute erwärmen, alle trösten und selig machen, wozu ihr, wie der Maurerei, Mittel zu Gebote stehen, die das Gemüth tief ergreifen. Die Orgel, die Königin der Instrumente, begleitet die Kehle des guten und bösen Menschen, und Confirmation, Communion sind Einweihungen, die einen unauslöschbaren Eindruck, wie die maurerische Reception, zurücklassen. Beide: Kirche und Maurerei streben nach einem Ziele, nach Veredlung des Menschen. Die Kirche stellt ein Muster wahrer Seelengröße in unserm Heiland auf, die Maurerei in Johannes dem Täufer. — Wenn nun hieraus hervorgeht, daß die Maurerei gleiche Dogmen und gleiche

Zwecke mit der Kirche theilt; so wird der Maurerei der Platz angewiesen, der ihr gebührt, sie ist nämlich als ein zweites Mittel zur Veredlung des Menschen anzusehen, bei dem die Kirche nicht hinreichte ihn zu befriedigen oder zu bessern. —

Wenn aber Männer, die aus reinem Herzensdrange und der Ueberzeugung: daß die Maurerei nur edle Zwecke in sich schließe, zur Aufnahme gelangten, sich nach und nach das Geständniß machen mußten, daß der Zweck der Maurerei dem der Kirche gleichkomme, und nur die Wahl der Mittel zur Erreichung dieses Zwecks das Unterscheidende zwischen beiden sey, der maurerische Verein aber eine große Anzahl Mitglieder zähle, die ein unreines Interesse zu diesem Bunde führte; so unterliegt es auch keinem Zweifel, daß dadurch die Kirche weit bedeutungsvoller hervortritt, deren Pforten jedem geöffnet sind, die die Mehrzahl der Menschen in reiner Absicht betritt, und der die ganze civilisirte Menschheit angehört, und hier

liegt die Frage nicht weit: würde das menschliche Geschlecht ohne Freimaurerei dasselbe seyn und bleiben, oder ließe sich der Fall denken, daß die Freimaurerei die Kirche überflüssig zu machen im Stande wäre? Im ersten Fall würden alle Maurer ausschließlich der Kirche angehören, und da letztere, wie die Maurerei, Menschenveredlung zu ihrem Ziele hat, so würde durch die Kirche der Zweck der Maurerei erreicht seyn. Im zweiten Fall würde durch die Maurerei die Kirche ersetzt werden, nur mit dem Unterschiede: daß die Maurerei das Geheimnißvolle ablegen müßte, und sie sich nur als Kirche gestalten könnte. — Eine absolute Nothwendigkeit der Existenz der Kirche scheint hieraus hervorzugehen, nicht aber die der Maurerei, und wenn letztere auf dem ganzen Erdkreise verboten und ihre Tempel geschlossen würden: so würde die Menschheit durch die Kirche allein denselben Grad von Humanität sich verschaffen können, wovon so Viele glauben, daß er nur durch die Maurerei zu erreichen sey, und sich dabei vorzüglich

auf die Mittel berufen, deren sich die Maurerei zu diesem Endzweck bedient.

Die Maurerei nimmt allerdings das Gefühl und die Einbildungskraft ganz besonders in Anspruch, dieß thut aber die Kirche ebenfalls, wenn sich ihre Mittel auch nicht so sinnlich, wie bei der Maurerei aussprechen, und beide: Kirche und Maurerei sind in dieser Rücksicht nicht so abweichend, wie es viele wähnen; freilich ist beim lutherischen Gottesdienst wenig für die Phantasie gesorgt, indeß wirkt er auch durch den Verstand auf das Gemüth zurück, und wie mechanisch der die Phantasie so lebhaft aufregende katholische Gottesdienst von den Glaubensgenossen begangen wird, lehrt die Erfahrung.

Wir dürfen also die Mittel, die sich die Maurerei zur Erlangung ihres Zwecks bedient, nicht so hoch anschlagen, als es gewöhnlich geschieht, vielmehr läßt die Wahl der Mittel noch vieles zu wünschen übrig. Die geheimnißvolle Hülle, die Puppe, lege die Maurerei ab, damit die Psyche von jedem

erkannt und bewundert werde; jedem, dem Guten, wie dem Bösen, sey der Zutritt ohne Schwierigkeit gestattet, dann werden Kirche und Maurerei Hand in Hand sich rascher und vollkommener dem Ideale nähern, und gleiche Würde behaupten.

Nach dieser mir nothwendig erschienenen Episode komme ich auf meinen Seraphinenritter zurück. An meinem Wiegenfeste brachte mir sein Kammerdiener eine prachtvoll gebundene Bibel. Auf unserer Promenade erzählte der Fremde: wie er einst einem Herzoge von Orleans, als dieser ihn in Paris auf der Stube die Bibel lesend angetroffen und darüber gelächelt, zur Antwort gegeben habe: „Dieses Buch ist mein Wegweiser durchs Leben.“

Kurz vor meinem Abgange von Berlin sahen wir die Darstellung der Braut von Messina. In der Scene, wo der Sarkophag sich mit aller Pracht und Glanz präsentirt und die Macht des Chorals alle Nerven spannt, flüsterte der Fremde leise: „auch ich bin fertig auf dieser Welt“ und eine Thräne netzte sein Auge. Dann fuhr er

fort: „du hast*), ich kann's nicht länger zurückhalten, was ich bisher, um deiner Eitelkeit nicht zu schmeicheln, auszusprechen vermied, die größte Aehnlichkeit mit Schwedens großem Könige Gustav Adolph, erzeige mir die Liebe und laß dich malen, aber im strengsten Profil; König Karl XIII., mein Freund, soll diese frappante Aehnlichkeit kennen lernen."**) — Sein Wunsch wurde erfüllt.

Die Tage der Trennung rückten näher, und noch immer kannte ich nicht dieses Mannes Namen und Stand. Mancherlei erfuhr ich über Gustav IV. antigallische Gesinnungen, wie in dieser Beziehung eine Inconsequenz die andere verdrängt, und dieses Mannes ungnädig aufgenommene Vorstellungen den Impuls zu seiner Entfernung von Stockholm gegeben hatten.

---

*) Ich trug damals einen akademischen Schnurrbart.

**) Meines Fremden Lieblingsstudium war Lavater's Physiognomik.

Endlich im Theater, denn wir haben uns niemals auf der Stube gesprochen, vielleicht aus Fürsorge zur Bewahrung des Incognito — schlug die Abschiedsstunde. Er händigte mir sein Portrait ein, nach einer Marmorbüste kopirt, unübertrefflich an Gediegenheit des Ausdrucks seines frommen Profils. Unter dem Bilde prangt: à l'amitié. Nebstdem empfing ich ein Blatt Papier, worauf:

Gustav Adolph Baron de Reuterholm, un des Seigneurs de Suède, Grand-Chambellan, Président, Chevalier et Commandeur de tous les Ordres du Roi.

Hier hast Du, mein Semilasso! die Skizze über einen ausgezeichneten Mann, der mit glühender Anhänglichkeit an Schwedens großartiges Volk, den Franzosen aber abhold, mir einst die denkwürdigen Worte über die Gallier schrieb:

. . . . . „**Il semble malheuresement, qu'ils sont encore bien loin de leur terme;** — doch wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen! (Schiller)."

Er starb zu Schleswig in den Armen des Landgrafen Carl zu Hessen, Gouverneurs von Schleswig, am 27. December 1813.

Große Residenzen bieten interessante Bekanntschaften dar. Wie erging's nicht der H.....l, die vom Wolfart'schen Baquet in den Entresol Deines erlauchten fürstlichen Hauses, wo Du als Beau-fils accreditirt bist, avancirte; die Gesellschaftsdame auf Reisen und Congressen (Aachen, Karlsbad) repräsentirte; den Fürsten H. auf der Reise von Doberan nach den dänischen Inseln begleitete, von wo, denke Dir! mein Beau-père, ein ergrauter Marinechef, der schon in der Schlacht bei Svenskfund am 9. Juli 1790 Lorbeeren gegen die Russen, die 53 Schiffe verloren, errang, die hohen Reisenden auf tückischem Elemente nach Str.....d geleitete, wofür ihm der Fürst eine mit seiner Namenschiffre gezierte Tabatiere ver-

lich, woraus ich nicht selten eine Prise empfange. Du staunst gewiß über den Rapport, in welchem ich mit Dir stehe. Zuversichtlich ist Dir erinnerlich, in welchem Ansehen ci-devant Professor W....t zu Berlin als hoher Priester des animalischen Magnetismus stand. Ich selbst war Zeuge seiner magnetischen Manipulationen, und diese H.....l, spätere Frau v. K....y, verdankte ihrer Clairvoyance am Baquet die Bekanntschaft der Ministerin v. H.....dt, wodurch sie zugleich Grande-Entree in dem fürstlichen Hotel am Doenhofsplatze erhielt. In ihrer Heimath würde sie une personne obscure geblieben seyn, obgleich sie ihrer Mutter, einer gebornen Costé, einen so hohen Grad weiblicher Erziehung und Bildung verdankte, der wohl zur Förderung ihres Glücks geeignet war. Bei einem diplomatischen Diné in Deines Beau-père Hotel hat sie zum Erstaunen Aller mit dem englischen, italienischen und französischen Gesandten in ihren Sprachen conversirt, ja mit dem Fürsten Blücher, als gebornen Rostocker, dessen Gemahlin, eine

geborne v. Colomb *), mich über der Taufe gehalten, plattdeutsch gesprochen, das sie als geborne Mecklenburgerin correct genug sprach.

Sie war dem Fürsten H........g unentbehrlich geworden. Ein heller Verstand, Belesenheit und Sprachkenntniß erhoben sie über Viele ihres Geschlechts. Die feinere Weiblichkeit war in Folge früher drückender Verhältnisse geknickt; ihr Antlitz hatte, bis auf die schönsten, gleich Aehren prangenden Augenbrauen, nichts Anziehendes, vielmehr drückte es einen leidenden somatischen Zustand aus. Sie war nach W.....t's Versicherung die sensibelste aller seiner um das Baquet versammelten Kranken; sie gelangte in die höchsten Grade der Clairvoyance; ja, als der Fürst von Doberan aus die Reise nach den dänischen Inseln festgestellt hatte, hat sie in einem Paroxismus von Clairvoyance Sturm verkündet, der auch wirklich des Fürsten Abreise

*) Die v. Colombs wollen von Columbus abstammen und führen ein Steuerruder in ihrem Wappen.

um einige Tage verhinderte. Diese merkwürdige Clairvoyante, am Aachner Congreß von der diplomatischen Hand des Herzogs von Richelieu geführt, war meine Jugendgespielin, sie und ich bliesen die Flöte, die damals beliebten Pleyel'schen Compositionen spielten wir mit trefflicher Embouchüre. Ihr Vater war ein Uhrmacher, ihre Mutter, die ich schon oben angedeutet, stand einem Erziehungsinstitute so segensreich vor, daß sie in ihrem hohen Alter vom Großherzoge Georg mit einer Pension beglückt wurde. Jahre vergingen, ehe ich diese hochgraduirte Tochter in der Heimath wieder sah. Endlich erschien sie mit fürstlicher Equipage und Dienerschaft. Ihr zerrüttetes Nervensystem, dazu ein Fehltritt beim Einsteigen in den Wagen, zog ihr ein langdauerndes Siechthum zu. Gewöhnt an animalisch-magnetische Behandlung, verlangte sie gleiche von mir. Hier war es, wo ich außerordentliche Erscheinungen, Clairvoyancen und Ekstasen beobachtete, die zu schildern mir besonders deshalb nicht in den Sinn kommt, weil Professor W.....t

das Vertrauen zum animalischen Magnetismus auf ganze Generationen hinaus, durch eine libidinöse, entsetzlich materielle Selbstverschuldung, zu Grabe getragen hat. Ohne Zweifel ist Dir, mein Semilasso! das Nähere darüber nicht entgangen; darum erspare mir weitere specielle Mittheilung, die ich Dir, auf Deinen Wunsch, nur in einer aparten Correspondenz geben würde. Damit Dir aber der Aeskulap über das interessante Thema des Magnetismus, wobei, wie Du weißt, ein natürlicher, ein animalisch-magnetischer und ein mineralischer unterschieden wird, nicht allzuleichtfertig hinweghüpfe, und Dich dieses Thema schon der Seherin von Prevorst wegen, worüber Du ein geistreiches Urtheil gefällt *), interessiren wird, so will ich, aus Dir weiter unten gegebenen Gründen, bei dem natürlichen Magnetismus stehen bleiben, und versuchen, durch die Mittheilung einiger Ideen über die Entstehung und Beschaffenheit des natürlichen

*) Tutti Frutti 5. Band.

Somnambulismus, nicht etwa unser künftiges Daseyn zu beweisen, indem dieser Gegenstand über die Grenzen menschlicher Erkenntniß hinausliegt, und alle deshalb angestellten Untersuchungen, Darstellungen und Contemplationen mehr oder weniger an der petitio principii und dem saltus in concludendo kränkeln; — vielmehr soll das Wunderbare folgender Thatsachen, wie wir selbige bei dem Nachtwandler und dem Erblindeten kennen lernen, uns eine Ahnung mehr über unsere höhere Bestimmung einflößen.

Vor Jahren kehrte ich mein Thema um, und stellte die Materie dem geistigen Principe voran, und suchte daraus die Endschaft des Menschen an Leib und Seele mit dem Untergange dieses irdischen Lebens herzuleiten. Auch würde ich keinen Anstand nehmen, dieses atheistische Fragment dem vorliegenden Versuche voranzuschicken, dürfte ich mit Zuversicht voraussetzen, daß von allen Gönnern dieser Zeilen der theoretische von dem praktischen Atheisten gehörig unterschieden würde: denn zu

letzterem möchte ich für keinen Preis von irgend Jemand gezählt werden.

Ich beschränke mich, ich wiederhole es, mit Andeutungen über den natürlichen Somnambulismus, indem die Aufzählung der ans Fabelhafte grenzenden Krankheitsgeschichten des natürlichen Somnambulismus und besonders des magnetischen Schlafwachens, wenn auch nicht gerade eine insipide Unterhaltung, doch ein Clair-obscur darbieten würde, worin man sich zurecht zu finden kaum im Stande seyn möchte. Ueberdieß hat sich der Arzt sehr zu hüten, daß er sich nicht in seinen Beobachtungen vom Weibe täuschen lasse. Merkt dasselbe nur im geringsten, was er sucht, kann es dieß nur ahnen, und es erräth sehr schlau, so ist seine Sache verloren. Wigand in Hamburg ließ sich lange von einem jungen Mädchen, das noch fast ein Kind war, täuschen, indem es die ihm vorgelegten Metalle errieth, und eigentlich harmlos mit ihm spielte, bis Pfaff die Täuschung entdeckte. Rudolphi erzählt den Fall, daß ein

Mädchen bei Versuchen mit Pendelschwingungen den Augen des Physikers absah, was er suchte, und richtig in seinem Sinn das Pendel schwingen ließ. Ich selbst habe Täuschungen beim Magnetisiren, bei Krämpfen ꝛc. beigewohnt und den Betrug in der vielfachsten Gestalt gesehen. Selbst in der Krankheit will das Weib bemerkt und interessant seyn, und das führt zu allem Möglichen. Es ist auch daher begreiflich, wie sonst verständige Männer die wunderbarsten Geschichten von magnetisirten Weibern ganz treuherzig erzählen, denn sie ahnen nicht, wie ihre Leichtgläubigkeit gemißbraucht ward. Mulieri et ne mortuæ quidem credendum est, sagte Stoll in seiner ratio medendi, und in allem was Nervenkrankheit, Magnetismus u. s. w. heißt, hat er völlig Recht.

Der natürliche Somnambulismus (Schlafwandeln, oder das gewöhnliche Nachtwandeln, Noctambulatio) von den Griechen ὑπνοβατέσις genannt, bietet nicht allein wunderbare Erscheinungen, sondern in ihm stellt sich auch der lebende Mensch

in einer durchaus andern Lage gegen die Außenwelt dar. Das sonderbarste Phänomen dieses Zustandes ist die Verschlossenheit der Augen, während welcher gleichwohl die Nachtwandler eben so handeln, als ob sie den freien Gebrauch des Gesichts hätten. Die früheren Erklärungsarten, daß die Einbildungskraft die Augen vertrete, und daß der Nachtwandler eigentlich nur ein tief Träumender sey, oder daß das Schlafwandeln als ein Mittelzustand zwischen Wachen und Traum betrachtet werden müsse, worinnen der Mensch nicht wie im Schlafe ganz das von äußern Gegenständen erregte Gefühl verloren habe, sondern noch immer einige Vorstellungen von den ihn umgebenden Gegenständen behalte, und eine Menge Vorstellungen durch seine Sinne fortdauernd bekomme und darnach sich richte, wobei indessen auch die Einbildungskraft beträchtlich einwirke — können nicht befriedigen. Nachtwandler sind immer schwerer als natürlich Schlafende zu erwecken, auch erinnern sie sich der Handlungen während des Schlaf-

wandelns nicht leicht; es ist daher der Schlafwandel vielmehr ein tieferer Schlaf als ein Halbschlaf. Die Haupterfordernisse des natürlichen Schlafs, daß die Sinne feiern, und gegen äußere Reize unempfindlich sind, die Seele also durch sie nichts percipirt, finden folglich auch bei ihm statt. Die Augen der Nachtwandler sind aber entweder geschlossen oder offen; im letzten Fall jedoch so unempfindlich, wie bei dem schwarzen Staar. Unter mehrern Beobachtungen verdient die von einem Manne vorzüglich Bemerkung, der im Schlaf oft weite Reisen zu Fuße und zu Pferde machte, und im Dunkeln ebenso wie am Tage dreist überall herumging, und sich allenthalben wie ein Wachender benahm, dessen Haut-, Geruchs- und Gehörorgan aber eben so unempfindlich, wie seine so fest verschlossene Augen waren, daß man die Augenlieder nicht von einander zu ziehen vermochte. Dem bekannten Nachtwandler von Vicenza konnte man ein Licht so nahe vor die Augen halten, daß die Augenbrauen davon ver-

sengt wurden, ohne daß er eine Empfindung äußerte. Dieser Nachtwandler, Namens Nigretti, verrichtete alle seine Obliegenheiten eines Bedienten und bereits in jeder Nacht; bei ihm waren seine Handlungen Copieen der Tagesarbeit; nur war Geschmack, Gehör, Geruch und Gefühl nicht in seiner Gewalt. Er trank Wasser für Wein, das stärkste Geräusch, der Kitzel einer Feder an seiner Nase und das Licht vor seinen Augen machte keinen Eindruck.

Bei Nachtwandlern mit offen stehenden Augen fanden glaubwürdige Beobachter die Pupille sehr dilatirt und gegen das Licht nicht eher empfindlich als bis man die Personen weckte.

Bei unserer gänzlichen Unkunde der Veränderungen, welche in den Sinn- und Seelen, organen durch die Einwirkung äußerer Gegenstände geschehen, bei der Unbegreiflichkeit des Zusammenhangs zwischen Materie und Geist, und der Unauflösbarkeit des Räthsels, wie aus den Veränderungen, die unsre Organe bei den sinnlichen

Eindrücken erleiden, Vorstellungen entstehn, und gegenseitig das die sinnlichen Empfindungen aufnehmende Wesen sich zu den Operationen der Sinneswerkzeuge wiederum activ zu verhalten, so z. B. die sinnlichen Vorstellungen zu beurtheilen, modeln, Association der Ideen zu bewirken vermöge, — darf man es doch in der That so befremdend nicht finden, anzunehmen, daß das in uns wohnende sich selbst bewußtseyende Wesen auch noch auf eine andere Weise, ohne Hülfe der sinnlichen Organe, zu ähnlichen sinnlichen Vorstellungen, als durch diese hervorgebracht werden, werde gelangen können. Dies wird denn auch durch Erfahrung an Nachtwandlern bestätigt, und der Glaube an die Wahrheit dieser Erfahrungen durch Thatsachen anderer Art erhöht, wo beim gänzlichen Mangel oder bei einer ganz andern Zahl und Beschaffenheit des einen oder des andern Sinnorgans die nämlichen Empfindungen erregt zu werden scheinen, wie im Menschen durch jene Organe; besonders in den Fällen, wo nach völliger

Destruction des Auges noch Vorstellungen, wie sie sonst nur durch dieses Organ erlangt werden, entstehen. Gewisse Erscheinungen in der Thierwelt sind von dieser Art, z. B. die feine Empfindlichkeit der von Augen entblößten Polypen gegen das Licht, ferner die von Spallanzani und Andern erwiesene Fortdauer der Sehkraft der Fledermäuse nach völlig zerstörtem Gesichtsorgane.

Sollte sich ein ähnliches Vermögen nicht auch bei andern Thieren, und dem edelsten derselben, dem Menschen, finden; und sollten sich unter ähnlichen Umständen vorher schlummernde Kräfte entwickeln? Es zeigt uns die Natur an unheilbaren völlig Blinden Erscheinungen, die der Annahme günstig sind, daß auch der Mensch unter gewissen Umständen, ungeachtet des Verlustes der Augen, Gesichtseindrücke empfängt, die ihm kein anderer Sinn verschaffen kann. Es sind mehrere ins Unglaubliche gehende Beispiele von Vervollkommnung anderer Sinnorgane, namentlich des Gefühls, bei Blinden bekannt, wie die des Hammer-

forter Organisten, der durch das Gefühl den Gehalt der Münzen und die Farben unterscheiden konnte; andere Aeußerungen, Bewegungen und Handlungen von Blinden dagegen zeugen offenbar von Vorstellungen, die der Mensch im gesunden Zustande blos durch die Augen erhält. Hier fragt es sich nun, wie es möglich sey, daß er diese durch die übrigen Sinnorgane wirklich erhalte, und wie, und durch welche Vorstellungen dieß geschehen könne. Erhält aber der Blinde noch Gesichtsvorstellungen, so kommt es hier mehr auf Untersuchung der Natur und Beschaffenheit dieser Vorstellungen, als auf die Art und Weise an, wie diese ihm sich darstellen. Das damit verbundene Gefühl mag nun freilich wohl ein anderes seyn, als beim gehörigen Gebrauch der Augen; die Vorstellungen selbst mögen wohl wie Träume erscheinen, von denen der Blinde nicht weiß, woher er sie bekommt, da er des Organs der Augen sich nicht bewußt ist; deßwegen bleiben aber immer diese Vorstellungen Gesichtsvorstellungen, die den

Blinden zu denselben Aeußerungen und Handlungen veranlassen, die der Sehende zu Tage legt. Wenn nun auch der Blinde selbst glaubt, daß er diese Vorstellungen durch einen andern verfeinerten Sinn, vorzüglich das Gefühl, erhalten habe, und wenn auch selbst dieß bisher Philosophen glaubten, so mag man wohl die zunächst liegende Ursache als vollgültig und entscheidend angenommen, eine vielleicht dunklere aber übersehen und ununtersucht gelassen haben, ob die beobachteten Erscheinungen sich auch alle aus der Verfeinerung der übrigen Sinne, besonders des Gefühls, erklären lassen. Da dieß aber nicht der Fall ist, so mag wohl noch eine unbekannte Quelle neuer Vorstellungen bei Blinden vorhanden seyn, die sich bei ihnen nur nicht so schnell als beim Nachtwandler und bei den Thieren in Spallanzani's Versuchen entwickelt.

Wir finden nämlich an dem Nachtwandler eine Veränderung der Haupttriebfedern der ganzen Maschine, eine Umstimmung des Seelenorgans

als Intermediums zwischen Geist und Körper, bei den Blinden dagegen nur die Beraubung eines gröbern sinnlichen Werkzeuges. Es werden daher auch dort blendendere und rascher gehende Erscheinungen zum Vorschein kommen als hier. Auch kann bei den geblendeten Thieren dieses neue Talent sich rascher entwickeln als beim Menschen, und Ungleichheit der Vorstellungen bei den verschiedenen Blinden, bei der allgemeinen langsamen Entwickelung des Menschen und der individuellen Verschiedenheit seines Seelenorgans und Nervensystems, keinen Gegengrund dieser neuen Quelle derselben abgeben.

Zu den Factis, welche dafür zeugen, daß manche Blinde Vorstellungen haben mögen, die der gesunde Mensch nur allein mittelst des Gebrauchs seiner Augen erlangen kann, gehören unter andern das Beispiel von Johann Gonelli, einem blinden Steinschneider, von dem in Stralsund lebenden blinden Maler Phönix, der nach seiner hoffnungslosen Erblindung Gläser zu Teleskopen

schleift und letztere construirt. Ferner das Beispiel eines von Wetzel gedachten blinden Karten- und Schachspielers, eines von Diderot erwähnten blindgebornen Chemikers und Tonkünstlers, des blinden Mathematikers Saunderson, der als ein Kind von Einem Jahre seine Augen durch die Blattern verloren hatte, und doch über die Optik Vorlesungen hielt, eines von Kindheit auf blind gewesenen Landmanns in Schweden, der fast alle Geschäfte des gemeinen Lebens verrichtete; ferner des blinden Lehrers der Chemie, Dr. Mole's, der ebenfalls gründliche Kenntniß in der Mechanik, Optik, Algebra, Astronomie u. s. w. besaß, ungeachtet er in seiner frühesten Jugend durch die Blattern das Gesicht eingebüßt hatte; des blinden Straßenbaumeisters Johann Metcolf; des blinden Flötenspielers Dulon, der schon in der ersten Woche seines Lebens sein Gesicht verlor, und auf dem Clavier Sebastian Bach's Fugen mit Präcision und ohne Anstoß vortrug, ja selbst componirte, ohne ein Instrument zu gebrauchen, indem er

alles mit großer Genauigkeit in die Feder dictirte; des trefflichen Fabel- und Epigrammendichters Pfeffel, der über ein halbes Jahrhundert in Blindheit lebte; endlich das Beispiel der bekannten großen Tonkünstlerin, des Fräuleins Maria Theresia v. Paradies, die in einem Alter von vier Jahren und acht Monaten ihres Gesichts völlig beraubt wurde. Wäre Homer wirklich blind gewesen, wie man erzählt, so wäre er doch gewiß nicht blind geboren, denn ein Blindgeborner hätte solche Schilderungen von sichtbaren Gegenständen, wie wir in den Homerischen Gedichten finden, nie entwerfen können. *)

Mehrere von den Erscheinungen, die beim Schlafwandeln vorkommen, finden sich auch in den Handlungen der vorgedachten Blinden, nur

*) Gottlieb Mohnike sagt darüber in der Geschichte der Literatur der Griechen und Römer S. 169: „Des Mährchens von Homeros Blindheit ist absichtlich keine Erwähnung geschehen.

daß, wie gedacht, die Fertigkeiten zu dergleichen Handlungen, wozu wir die Augen brauchen, bei ihnen langsam sich entwickelten, beim Nachtwandler diese hingegen sich wie die Kunsttriebe der Thiere schnell entwickeln. Fast alle diese Blinden hatten Gefühl von der Gegenwart oder Abwesenheit körperlicher Gegenstände in ihrer Nähe; sie erkannten die Höhe, Tiefe und Breite eines Zimmers, auch wenn sie das erstemal in dasselbe traten; sie wußten, wenn sie im Freien waren, und dem Fräulein v. Paradies entging kein naher Gegenstand in freiem Felde, sie unterschied, ob sie bei einem Hause oder Garten vorbeiging, ob dieser mit einem Geländer, einer Planke oder einem Staket umgeben sey; Saunderson zeigte seinen Schülern Abends den gestirnten Himmel; der blinde Straßenbaumeister wußte sich selbst in einer unwegsamen bergigen Gegend zu orientiren und darnach seinen Plan zu machen; blinde Frauenzimmer strickten, nähten und verrichteten andere weibliche Arbeiten, eines schrieb sogar gerade und völlig regelmäßig,

sowohl bei Nacht als bei Tage; der von Diderot beschriebene Chemiker drechselte und verfertigte Arbeiten mit der Nadel; ein Anderer baute künstliche Maschinen; ein blinder Bauer verfertigte Karren, Wagen, Schlitten, schmiedete Eisen, machte Messer, in deren Griffen sich Gabeln und kleine Sägen befanden, verfertigte Schuhe, nähete, fädelte den Faden selbst ein, und baute sich sogar ein Haus. Das Fräulein v. Paradies und andere Blinde empfanden Vergnügen beim Anfühlen schöner Statuen. Dieselbe erkannte zürnende, weinende, lachende, sanfte, ruhige Gesichter auf der Stelle, und wußte sich Vorstellungen von dem Ausdrucke dieser verschiedenen Leidenschaften und Seelenstimmungen zu machen, so daß sie selbst in ihrer Einbildungskraft sich menschliche Carricaturen schuf, in melancholischen Stunden sich solche Gesichter, ja ganze Figuren bildete, vor denen sie sich fürchtete; dieselbe tanzte, und zwar mit Kenntniß des Tanzplatzes und des Verhältnisses des Standes anderer Personen zu ihr; auf dem Theater wußte

sie die Rollen der dargestellten Personen wahr und natürlich zu spielen, und hatte eine richtige bildliche Vorstellung der Stellungen, des Spiels und Ausdrucks der zugleich agirenden Personen. Fräulein v. Paradies kannte nicht nur Farben, sondern sie verglich sie auch, zeigte dabei ein ästhetisches Wohlgefallen und Mißfallen, wählte sich die Farben und Zeuge zu ihrer Kleidung mit Geschmack, und konnte weder bei sich noch bei andern hierin eine Disharmonie leiden.

Alle diese Erfahrungen scheinen auf die Möglichkeit hinzudeuten, daß die Seele auch ohne den Gebrauch der dazu bestimmten Sinnorgane noch fortdauernd sinnliche Vorstellungen unter gewissen Umständen erhalten könne, und in Ansehung der Augen bei Menschen und Thieren wirklich erhalte.

Man hat besonders zur Erklärung der Phänomene des Nachtwandelns zu einem sechsten Sinn seine Zuflucht genommen, welcher bei Blinden, der Hypothese zufolge, erwachen, und an die Stelle

des Auges treten sollte, und ihm das Abdominal-nervengeflecht zum Sitz angewiesen. Man lachte über diese, besonders von den Magnetiseurs aus Puysegur's Schule begünstigte Behauptung, bis Spallanzani seine wunderbaren Versuche mit Fledermäusen bekannt machte, wo man wenigstens zur Erklärung dieser Erscheinung den prätendirten sechsten Sinn zuließ. Allein auch damit ist das Räthsel nicht gelöst, es ist eine qualitas occulta einer andern untergelegt, und weder Luft noch Licht kommen mit dem vermeintlichen sechsten Sinn in einige Berührung und vermögen auf ihn einzuwirken. Auch Leibnitz's prästabilirte Harmonie genügt nicht zur Erklärung einer überhaupt jenseits des Bereichs unsers gegenwärtigen Erkennens und Begreifens liegenden Erscheinung.

Vielleicht führen uns jene Anomalieen zu einer andern größern Ansicht der Natur und des Menschen, wobei unser Blick auf die Gegenstände der übersinnlichen Welt, so weit er reicht, mehr Interesse und Realität als bisher bekommt. Wir gelangen

dabei auf eine Welt in uns, die nicht an die Gesetze der sinnlichen Natur gebunden ist, auf welche die Kräfte der letztern nicht einmal einwirken, und deren Fortdauer wir erwarten dürfen, obgleich wir die Vernichtung unsers sichtbaren Wesens täglich vor uns sehen. Nimmt man an, unser Auge, das ganz zu Gesichtsvorstellungen geeignet und seinem Bau nach so streng darauf berechnet ist, daß jede kleine Abweichung vom Normal andere Resultate gibt, könne ganz unthätig seyn oder ganz fehlen, und die Seele doch auf eine freilich für uns unbegreifliche Weise dieselben Gegenstände von der Welt erhalten, so läßt sich schließen, daß der Mensch auch ohne diese Hilfsmittel zu denselben Vorstellungen geschickt seyn könne, und hoffen, daß die Seele auch nach Ablegung der groben Hülle noch sinnliche Gegenstände wahrnehmen, daß der Geist in einem andern Zustande ohne Hilfe des Gehirns werde fortdenken, daß seine Phantasie, so wie sein Gedächtniß, nicht an dieses so zerstörbare Organ festgebunden, und

er im Gegentheile alle seine Verrichtungen ohne dasselbe werde vollziehen können. — So hätten wir schon hier Erfahrungen von der Unabhängigkeit unseres Geistes von der groben Körpermasse, und der Materialismus wäre widerlegt. Die Erfahrungen des Somnambulismus sprechen laut und stark für diese Unabhängigkeit, da der Somnambüle, beim Erwachen von seinem Zustande, selbst von seiner Persönlichkeit durchaus nichts weiß, sich und andere ganz verkennt, dagegen aber theils mit neuen, theils mit verstärkten Seelenkräften versehen zu seyn scheint. Kann wohl ein Wesen, dessen Kräfte sich so leicht abändern, hier erheben, dort zum Theil verlieren, Resultat der Organisation des Gehirns seyn, welches in dieser Art von Schlaf, wie im natürlichen, keine organische Abänderung, sondern bloß diejenige dynamische erleidet, vermöge welcher ein anderes Spiel der Lebenskraft, Anhäufung derselben in einigen und Verminderung in andern Theilen, wie beim Schlafe existirt; und diese von der Organisation des Gehirns unabhängige

Veränderung einer für uns unsichtbaren Kraft suspendirt eines der wichtigsten Vermögen unserer Seele, ändert die Art zu erkennen, wahrzunehmen, erhebt, belebt, verstärkt unsere Geisteskräfte? Dieß führt nothwendig auf ein vom Körper verschiedenes, auf ganz eigene Weise bestimmbares Wesen, zugleich aber auch auf das Daseyn eines feinern Körpers, als Mittelorgan zwischen ihm und der Seele, vermittelst dessen diese im ganzen Körper gegenwärtig ist und auf alle seine Punkte wirkt, der sie umkleidet, durch den sie in die gröbere Masse einwirkt und wieder Veränderungen der letztern erfährt. Dieser feine Körper, dieses Lebensprincip ist es aber eben, was im Schlafe sowohl als im Somnambulismus solche Abänderungen erleidet, und dadurch so mächtig auf den Geist wirkt. Bewirkt dasselbe aber die so großen Veränderungen der Seele und ihrer Kraftäußerungen ohne Einwirkung des gröbern Körpers, steht letztere aber nach gewöhnlichen Naturgesetzen in einer genauen Verbindung mit diesem; so kann es freilich

wohl auch bei Krankheiten und mit ihm die Denkkraft umgestimmt werden, und dann wieder jenes harmonische Wachsen und Abnehmen des Gehirns und der Geisteskräfte, und dessen Abhängigkeit immer nur scheinbar seyn, und nur auf die Abhängigkeit dieses Mittelorgans hinweisen. Welcher hohen Perfectibilität ist demnach unser Geist fähig, da er sich bei Menschen hebt, denen das wichtigste Mittel zu ihrer Ausbildung, das Auge fehlt; wie selbstthätig, wie erhaben erscheint der menschliche Geist, der beim Mangel der wichtigsten Quelle zu Vorstellungen sich neue schafft, und dadurch seine Fähigkeit noch rascher ausbildet, seine Kräfte erhöht! Auch bei dem Schlafwandler sehen wir die Geisteskräfte gehoben, die Einbildungskraft stärker und umfassender, das Gedächtniß erweiterter und treuer, die Empfindungen und Gefühle eingreifender, den Witz feiner und schärfer, den Ausdruck treffender und bestimmter als im Wachen; auch der moralische Sinn ist bei ihnen viel feiner und höher gestimmt. Welch ein neues Licht

strömt von diesen Erfahrungen aus auf unser künftiges Daseyn! —

Nachdem ich Dich, mein Semilasso! in den dunklen Irrgängen unsers künftigen Seyns einigermaßen herumgeführt, erzähle ich Dir, daß nach einer von mir etwa vier Wochen lang fortgesetzten magnetischen Behandlung dieser H.....l, auf Befehl des Fürsten H., der um die Lehre des animalischen Magnetismus hochverdiente Dr. E., jetzt Professor zu B..., erschien, dessen Humanität und frommer Sinn mich in den ersten Stunden unsers Beisammenseyns an ihn kettete. Leider war sein Aufenthalt von sehr kurzer Dauer. In Berücksichtigung des noch schwachen Nervenlebens dieser interessanten Kranken, besonders aber des beim Einsteigen in den Wagen betheiligten Gelenks, wurde im Sommer 1820 der Gebrauch des Seebades zu Putbus angeordnet. Hier war es, wo

die vor Jahren abandonnirte Liebe zu dem Herrn von K....y, mit dem Du später oft genug in Berührung gekommen bist, aufs Neue erwachte; über dessen Origine ich Dir aber nur Vermuthungen mittheilen könnte, obgleich wir manches liebe Jahr an einem Orte beisammen lebten. Er verstand die Kunst, den Frauen zu gefallen, seine Bildung war nichts weniger als klassisch, und im Ganzen erschien er mir, da das Pharao seine Passion war, auch wohl als ein Subsistenzmittel beliebt wurde, wie ein Chevalier d'industrie, der aber bei dieser Negative sich in den feinsten Zirkeln zu präsentiren verstand; er spielte die Geige bis zur Virtuosität, kleidete sich à quatre epingles, und sein Wuchs war in meinen Augen sein schönstes Eigenthum; hiermit verband er einen so hohen Grad von Höflichkeit, der an den excessivartigen Chevalier erinnert, der an seinen Freund schreibt: Entschuldigen Sie, mein Hochgeehrter, wenn ich Ihnen bei der heutigen schmählichen Hitze diesen Brief in bloßen Hemdärmeln schreibe.

Genug, diesen von K....y traf ich bei meinem Besuche in Putbus, dessen Wiedersehen mich weniger erfreute als die Bekanntschaft des cidevant Pr. Zelter, der bei seinem einfachen Wesen sich sehr schmiegsam gegen die Clairvoyante benahm. Sie hielt sich hier im Hause des Hofraths E., wo auch ich einige Tage mein Obdach fand, mehrere Monate auf, wurde hier durch die zarteste Aufmerksamkeit des Fürsten Putbus und seiner Gemahlin, die Dir, mein Semilasso! ohne Zweifel persönlich und als ein fast unerreichbares Muster ehelichen Glücks bekannt sind, ausgezeichnet; ja, ich erblickte in dem Zimmer meiner Kranken ein ihr vom Fürsten P. überwiesenes, höchst bequemes Sopha, denn sie hatte im Salon einen Fehltritt gethan, der ihren Aufenthalt in diesem Badeorte bis Ende October verlängerte. An Bequemlichkeiten mangelte es nicht, eine mit vier Schimmeln bespannte fürstlich H............ Equipage, wovon der Kutscher „Bischof“ hieß, setzte sie in den Stand, die lieblichen Umgebungen

dieses Badeortes zu genießen. Solltest Du dieses Bad noch nicht besucht haben, so ankere spätestens nach Deinem vorletzten Weltgange durch Afrika, Amerika und durch das asiatisch-europäische Rußland bei St......d, reiche mir Deine Hand, und laß Dich in Rügen's Regionen herum- und zu der Stelle führen, wo der Fürst Hardenberg zum Präsident Rother in Gegenwart des bekannten Arndt äußerte: ...... „es ist nichts — der Zeitgeist hat mich nur ein wenig auf die Nase geschlagen.“ (Siehe Tutti Frutti 5. Bd. S. 283.) Bis dahin, denn wer weiß sein Lebensziel, will ich Dich, der Du selbst eine Feenwelt um M..... geschaffen, durch eine treue Beschreibung des lieben Putbus schadlos halten, wobei Du Dich an dem großartigen Kunstsinne des Fürsten P. spiegeln kannst.

Noch sind nicht drei Decennien verflossen, als das Schloß der Grafen und Herren zu Putbus *),

*) Das fürstliche Haus Putbus leitet seinen Ursprung von dem alten rügenschen Fürstenhause ab, für dessen

in einer der reizendsten Gegenden an der östlichen Seite der an Naturschönheiten so reichen Insel

---

Stammvater Stoislav, jüngster Prinz des rügenschen Fürsten Ratze (welcher 1140 starb) gehalten wird, daher auch der Rügenfürst Witzlaff III. in seinem im Jahr 1303 zu Aslo in Norwegen errichteten Testamente die Gebrüder von Putbutzke seine Blutsverwandte (consanguineos) nennt. Im Jahr 1390 war dies Geschlecht so vermögend, daß es den dritten Theil der ganzen Insel inne hatte; zu Anfange des Jahres enthielten die sämmtlichen Putbusser Besitzungen 118 große und kleine Ortschaften, also noch mehr als ein Drittheil aller Oerter auf Rügen. In den ältesten Documenten kommen Personen dieses Hauses als Junker, Ritter und Herren von Putbus vor; in den folgenden Zeiten führten sie den Titel von Dynasten und Freiherren. Das jetzige fürstliche Haus stammt von einer ehemals in Dänemark ansäßigen Linie ab, nachdem im Jahr 1702 die rügensche Linie mit Ernst Ludwig II., welcher in Curland starb, erloschen war. Im Jahr 1727 ward der Freiherr Malté von Putbus mit aller männlichen Nachkommenschaft seines

gelegen, nur die ökonomischen Gebäude zur Seite, am Abhange eines waldigen Hügels, der Wusternitz, in alterthümlicher Hoheit dastand. Die Wahl dieses Ortes zur Erbauung eines Schlosses spricht für des ersten Erbauers, des jüngsten appanagirten Sohnes eines rügenschen Fürsten, hohen Sinn für Naturschönheit.

In dieser anmuthigen Gegend, schön durch sich selbst, nichts erborgend von dem verschwundenen Glanze verflossener Jahrhunderte, thronte das Schloß der Dynasten zu Putbus bis zu den neuesten Zeiten einsam. Erst unter der Regierung des

---

Hauses vom Kaiser Carl VI. in den deutschen Reichsgrafenstand, und im Jahr 1807 dessen Urenkel, Malte Wilhelm, von dem Könige Gustav Adolph IV. von Schweden in den Fürstenstand erhoben. Im Jahr 1728 erhielt dieses Haus auch die Landmarschallswürde von Pommern und Rügen, worin es im Jahr 1817 von des jetzt regierenden Königes von Preußen Majestät durch ein eigenes Diplom bestätiget ist.

jetzigen Fürsten und Herrn zu Putbus entstand, gleichsam durch einen Zauberschlag der Erde entsprungen, eine niedliche Anlage nach der andern. Zuerst erhob sich an der großen Allee des Parks eine Reihe stattlicher Häuser, worin Fremde die freundlichste Aufnahme finden.

Am Fuße eines kleinen Waldgebirges, nahe am Gestade der Ostsee, liegt etwa eine halbe Stunde von Putbus, in einer lieblichen Gegend, das im Jahre 1819 erbaute Badehaus, dem Preußens Majestät den Namen Friedrich-Wilhelms-Seebad beilegen zu dürfen allergnädigst zu gestatten geruht haben. Eine gerade Straße, mit Bäumen verschiedener Art besetzt, führt von Putbus diesem Prachtgebäude zu. Der Anblick der Ostsee mit dem naheliegenden Inselchen Vilm, im fernsten Hintergrunde die Küsten bei Wolgast und Peenemünde; die Insel Raven, näher Mönchguths Höhen, links davon die Buchenwälder der Granitz, vorne die holzbewachsene Goore, die Gebäude von Lauterbach (die Fürstin Putbus, Louise, ist eine

geborne Freiin von Lauterbach), die tief ins Meer gehende, mit großem Kostenaufwande erbaute, erst kürzlich vollendete neue Brücke, woran Seeschiffe mit Bequemlichkeit anlegen können, die im Felde zerstreut liegenden Hünengräber mit buschigen Scheiteln, die alte bemooste, im Dunkel waldiger und bergiger Umgebungen liegende Kirche zu Vilmnitz — Alles dieses macht das Landschaftsgemälde, das man auf der Fahrt zum Badehause staunenden Blicks übersieht, unstreitig zu einem der schönsten und anziehendsten, und versetzt den Badelustigen in eine Stimmung, die den Gebrauch der Bäder wohlthätig unterstützt.

Die Façade des jetzt prachtvoll im dorischen Styl umgebauten Badehauses ruht auf 18 großen Säulen, und bildet einen 170 Fuß langen Säulengang, dessen cassettirte Decke, großer Eleganz wegen, noch besonders zu erwähnen ist. Zu demselben führen drei Stufen von Granit, deren größere mittlere durch zwei in Bronce gegossene Löwen nach Rauch's Modell verziert ist. Die

Seitenflügel dieses großartigen Gebäudes sind nach hinten unter sich verbunden, und bilden zwei geräumige, mit italiänischen Pappeln (die mein Semilasso nicht liebt) besetzte und mit Blumen geschmückte Höfe. Zehn Zimmer mit Badewannen (wovon zwei von weißem Marmor in Florenz gefertigt, zwei andere von Fayence), nicht nur mit allen Erfordernissen, die irgend zur Bequemlichkeit des Badenden nothwendig, versehen, sondern auch zum Theil möglichst elegant mit Sophas, großen Spiegeln, Thür- und Fenstervorhängen, Toiletten, Fußdecken ꝛc. meublirt, bieten demjenigen, dessen körperlicher Zustand das Baden in freier See nicht gestattet, Gelegenheit, sich hier des Bades zu bedienen. Durch Röhren wird das Wasser einige siebenzig Fuß aus der See dem Badehause zugeführt.

Zu den beiden am Strande befindlichen Badeplätzen führt ein Weg durch das einladende Gehölz der Goore, den man nach Willkühr zu Wagen und zu Fuß machen kann.

Das schon beim ersten Entstehen anlockende Putbus hat sich seit der Errichtung der Badeanstalt so bedeutend vergrößert, so prachtvoll gestaltet, daß die ganze Anlage einen imposanten Anblick gewährt; ja alljährlich werden mit rastlosem Eifer neue Anbauten und liebliche Partieen gegründet. Außer dem fürstlichen Schlosse zählt Putbus bereits 60 Gebäude; eine Reihe schöner Gebäude liegt an der großen Allee des Parks; der geräumige Marktplatz, ringsum mit Pappeln bepflanzt, in der Mitte mit einem Candelaber von Gußeisen geschmückt, ist von drei Seiten durch ansehnliche Gebäude eingeschlossen. Einen noch größern Glanz verspricht ein geräumiger Circus, zu dem das prachtvolle neue Pädagogium von drei Etagen und einer Façade von fünfzehn Fenstern den Anfang macht, und der in kurzer Zeit mit imposanten Werken moderner Baukunst ausgefüllt seyn wird. Wohl darf man sagen, daß durch jenen Bau die fürstliche Krone mit dem schönsten Diamant geschmückt ist, und dessen

Glanz weder die Welle der Zeit, noch der Athem engherziger Menschen trüben wird.

Das Haus der verwittweten Frau Gräfin und Herrin zu Putbus, im eleganten Styl erbaut, ist zwar eigentlich nicht für Fremde bestimmt, jedoch werden auch fürstlichen Personen darin Zimmer überlassen, wo die Kronprinzessin von Preußen und die Prinzessin Friedrich von Preußen, so wie auch der Kronprinz und der Prinz Friedrich von Preußen während ihres Aufenthaltes zu Putbus logirt haben. Außerdem fehlt es nicht an mehreren Hotels, wovon das größte sechzig Zimmer darbietet.

Vielfache Unterhaltung gewährt der Park durch die hundertjährigen Eichen, die anmuthigen Laubengänge, die im mannigfaltigsten Wechsel überraschenden Partieen, die mit Gängen und Ruheplätzen versehenen Lustgehölze, die zerstreut liegenden duftenden Blumenbeete, den geräumigen Thiergarten mit Roth- und Damwild besetzt, die sich der prachtvollen Befriedigung von Gußeisen, woselbst

zwei metallene Hirsche, vortrefflich nach Rauch modellirt, unermüdlich die Wache halten, nähern, um zur Belustigung Vorübergehender ihr Futter zu empfangen — den silberklaren See, unter dessen Bogenbrücke in eben der Absicht stolze Schwäne*) dem Ufer näher rudern, und durch die Pfaueninsel mit ihren Bewohnern, deren prangendes Gefieder die Vorübergehenden näher lockt, und diese von da wieder zur Fasanerie hinzieht.

Eine Allee uralter Linden in dem Parke führt zu dem Salon von 100 Fuß Länge, verhältnißmäßiger Breite und 40 Fuß Höhe. Nahe bei dem Salon steht ein eleganter Pavillon, der in den einzelnen Abtheilungen verschiedenartige Vergnügungen darbietet. Außer den Hallen des Mode-

*) Der Schwan hat unter allen Vögeln das weißeste Gefieder und das schwärzeste Fleisch; die arabischen Philosophen und die Rabbiner haben ihn deshalb als das Bild der Heuchelei aufgestellt.

händlers ladet eine Conditorei, woselbst die bekanntesten Journale, Tagblätter ꝛc. vorhanden sind, zum fleißigen Besuche ein; nebenan ist ein Musikzimmer, wo kleinere Zirkel häufig frohe Stunden verleben; wer Lust hat weiter zu biegen oder in Irion's rollendes Rad einzugreifen, der trete von da in den Spielsaal, und wird auch hier eine bereitwillige Aufnahme finden.

Eine der anziehendsten Partieen dieses Parks ist neben dem Treibhause, und dies Gebäude selbst. Es liegt an einem großen freien Platze, von drei Seiten mit Bäumen und Gesträuchen umgürtet, und austretend aus diesen mannigfach verschlungenen Gebüschen, wird man durch seine äußerst gefällige Fronte angenehm überrascht.

Der Park, dies kleine Zauberreich, ist an heitern Tagen der allgemeine Versammlungsort der sich hier aufhaltenden Fremden; liebliche Harmonieen von kunstgeübten Musikern ertönen während der ganzen Saison; das Auge fliegt von einer Aussicht zur andern, von Blumen zu Blumen,

man trinkt überall aus dem überströmenden Freudenbecher der Natur, welchen die Kunst mit holdem Lächeln in ihren Rosenfingern hält.

Das Schauspielhaus ist ein in seinen äußern zierlichen architektonischen Formen sehr gefälliges Gebäude; selbst Berliner Baukünstler haben es als sehr gelungen erkannt. Ein in der Mitte des Gebäudes hervorspringendes, von vier Säulen getragenes Frontispice zeigt in einem tadellos ausgeführten Basrelief die Bestimmung desselben, Apollo mit der Lyra, umgeben von den Musen. Völlig dem eleganten Aeußeren entsprechend ist auch die innere Einrichtung, schön und bequem, auch geräumig genug, um etwa 500 Zuschauer fassen zu können, die entweder in den mit zierlich gearbeiteten, vergoldeten eisernen Brustlehnen umgebenen Logen, oder auf dem amphitheatralisch erhabenen und mit gepolsterten Bänken versehenen Parterre Platz nehmen. Die oberste Logenreihe, die Gallerie, ist zurückspringend, und das Ganze erhält dadurch noch ein leichteres, gefälligeres Ansehen.

Herrlich prangt das fürstliche Schloß zu Putbus, das in den neuesten Zeiten eine gänzliche Umwandlung erlitten. Der großartige Umbau, wozu eine Summe von 50,000 Rthlr. bestimmt, ist seiner Vollendung nahe, und schon von Außen hält es mit seinem imposanten Portale, seinen grandiosen Säulen mit ihren schönen Capitälern, seinen schwebenden Orangengärten und seinem von der Blumengöttin überstreuten Altane, seiner neuen Capelle, und der neuen, in ihrer Art einzigen Prachttreppe, an vergoldeten Ketten hängend, den Blick gefangen. Staunenden Blicks weilt das Auge schon gern in den mit der größten Eleganz geschmückten, theilweise in Seide möblirten Zimmern, mit den meisterhaft parkettirten Fußböden und den colossalen Spiegeln von seltener Größe; ein desto höherer Genuß aber wird demselben bei der Betrachtung der vielen Kunstschätze und Seltenheiten, womit die Gemächer auf das Geschmackvollste geziert sind, zu Theil. Die von dem jetzigen Fürsten zu Putbus angelegte Bildergallerie enthält,

außer einer Copie nach Raphael (die Schule von Athen), Originale von Rubens, Wouwermann, Hannibal Caracci, Teniers und andern Meistern der niederländischen und italiänischen Schule älterer und neuerer Perioden, auch treffliche Gemälde deutscher Meister, z. B. von Philipp Hackert, Friedrich u. A. mehr. Den Marmorsaal zieren herrliche Statuen von Thorwaldsen: der Bacchus ist die schönste, und eine Gruppe, Amor und Psyche, zeichnet sich durch ihre Lieblichkeit besonders aus. Die vier Basreliefs sind ebenfalls von seiner Meisterhand, die trefflichen Büsten des Homer und Mars von Cavaceppi. Herrliche Kupferstiche von italiänischen Meistern sind in großer Auswahl vorhanden, und eine namentliche Erwähnung verdienen unter den Kunstwerken auch die schönen künstlichen Schränke, die berühmten Cölner gemalten Glasfenster, das Gebetbuch Philipp II. von Spanien, mit den trefflichsten Miniaturgemälden in raphael'scher Manier geziert; die Sammlung ächt hetrurischer Vasen, Lampen und

Gefäße, aus Neapel (sie wurden größtentheils in Gegenwart des Fürsten zu Putbus in Herkulanum und Pompeji ausgegraben); die reichhaltigen Sammlungen vaterländischer Alterthümer, Münzen, Medaillen und viele andere interessante Gegenstände.

In den Wäldern der Granitz herrscht noch die Natur in unentweihter Größe und Wildheit; bemooste Eichen und Buchen des kräftigsten Wuchses, deren weit verbreitete Gipfel die Umgegend in tiefe Schatten hüllen, erinnern an die Wälder der Altvordern und Urwälder; buschige Hügel, mächtige Steinblöcke, die Grabmäler der Vorzeit, sieht man auch da, wo schon die Wälder dem Feldbau weichen mußten; dabei überrascht der bald nahe, bald ferne Blick auf das wogende Meer, und alle diese wechselnden Gegenstände ermuntern wohl zu einer Fahrt nach dem kaum zwei Stunden von Putbus entfernten, tief im Walde der Granitz auf einer Waldhöhe gelegenen fürstlichen Jagdschlosse. Den dabei nahe gelegenen Fürsten- oder Tempelberg

kann man der wunderlieblichen Aussicht wegen nicht oft genug besteigen. Doch genug, es liegt nicht in meinem Plan, alle Punkte des Eilandes zu beschreiben, doch nimm, mein Semilasso! noch folgenden poetischen Erguß liebreich auf.

Rügen.

Du schönes Land, darf Dich mein Fuß betreten?
Ich wag' es kaum, der Boden ist geweiht!
Rasch fließt mein Blut, der Busen dehnt sich weit,
Daß sich vor Freude mir die Wangen röthen.

Herab, mein Fuß, hier will ich gläubig beten,
Hier, wo in dunkeler Vergangenheit
Die Helden einst zu Swantewit und Teut
Und zu der alten Mutter Hertha flehten.

Oft zog in süßer Phantasien Spiel,
Du schönes Land, mein Geist zu Deinen Auen,
Die freudetrunken jetzt mein Fuß betritt.
Was zög're ich? Hinein mit raschem Schritt!
Es will das Auge all' die Wunder schauen,
Und Sehnsucht suchet dort ihr schönes Ziel.

Auf Rügen.

Da liegt es vor mir, grünend aus der See
Wie Schlinggewächs aus Teichen.
Ein wunderbar Gemisch von Thal und Höh',
Von Feld und Busch, von Wink und Oe;
Ein in das Meer gegoßnes Zauberzeichen.
Wie lieb ich Dich in Deinen Wunderzügen,
Du holdes Bild von Rügen!

Mit jedem Reiz buhlt da um mich Natur,
Hier Blumenschmelz und Matten
Mit Aehrengold durchwebt, dort rauh die Flur
Mit Waldesdüster, wo auf dunkler Spur
Sturzwässer sich mit Meereswogen gatten.
Hier Maienluft und dort die Sturmesfehde,
Und auf dem Cap die Oede.

O Jasmund Du! geweihtes Sagenland,
Besä't mit Heldensteinen.
Smaragdengrün; weiß Deine Uferwand
Wie Schwanenflaum, geknüpft ans Doppelband
Der grauen Düne, sanft bedeckt mit Hainen,
Wo heil'ge Schatten über Gräbern schweben
Und todte Götter leben.

Ihr Wunder all' vom zarten Buchengrün
Der Stow' gehüllt in Schleier!
Welch' süße Lust, wenn Abendstrahlen glühn,
Durch stillen Wald in's Herthahaus zu ziehn
Und bei des Aufgangs Feier
Vom Königsfels, dem stolzen Meerstrand-Riesen,
Den jungen Tag zu grüßen.

Und eh' der Tag die Fackel löscht im Meer,
Der Wogen Licht verglühet,
O Hochhilbord! wie breitet um Dich her
Natur die Schätze aus so reich und hehr;
Wie da die Landschaft um Dich glänzt und blühet!
Und sich, im Kreise siebenfach gespalten,
Die Golfe da entfalten!

Und Du, bei Quoltitz, wüstes Todtenthal!
Ihr mächt'gen Riesensärge,
Wie frommer Wahn euch kühn und ohne Zahl
Auf Leichenaschen überwölbt zum Mahl!
Du Hünengruft der schwarzen Berge,
Schwermüthiges Ralswiek, welch süße Schauer
Leiht euch die Mondentrauer!

Auch Dir, Arcona, Deutschlands Pol im Nord,
Gebührt des Liedes Minne.
Auf Deinem Wall, dem letzten Götzenort,
Wie stürzt der Geist da in's Vergangne fort!
Von Deines Pharus Zinne,
Wie schweift er aus sehnsüchtig in die Ferne
Der Wogen und der Sterne.

Und wo die Fluth die Riffe bloß gelegt,
Der scheue Seehund fristet,
Die Brandung Albecks weiße Dünen schlägt,
Der Edelhirsch durchs hohe Dickicht fegt,
Der wilde Schwan in Uferklüften nistet —
Romant'scher Granitzforst, auf deinen Pfaden
Wie kosen die Dryaden!

Und Podebos, du schönster Fürstensitz
Am reizendsten Gestade!
Das Wunderkind der wilden Wusterniß,
Strahlst Du, ein Demant, hell im Sonnenblitz
Am Diadem der tröstenden Najade.
Lust und Gesundheit athmet jede Stelle,
Das Land, die Luft, die Welle.

Und nun empor zum Rügegard hinan,
Dem Hochaltar des Landes.
Von seiner Stirn, welch' unbegränzte Bahn
Befliegt das Auge auf des Eilands Plan,
Entfesselt jedes Bandes!
Wie sind die Scenen wunderbar gehoben
Und mannigfach verwoben!

Und all die Orte, die des Sängers Mund
In seinem Lied gepriesen,
Und all die Orte auf dem schönen Rund,
Wo er geschlossen einen Freundesbund,
Sie liegen jetzt wie Blumen ihm zu Füßen.
Erinnerung auf goldnem Bienenflügel.
Schwärmt über Thal und Hügel.

v. Sch.

Den Grafen von Harrach, Beau-père der preußischen Majestät, traf ich 1827 in Putbus. Mit einer beispiellosen Confidence enthüllte er mir die zartesten Familienangelegenheiten, denn derselbe nahm erst später auf meine Frage, ob der Graf Harrach zu Wien — der, wie dir bekannt

ist, ci-devant humaner Arzt war — sein Bruder sey, von meinem Namen und Beruf Notiz.

Meine Clairvoyante, durch das Bad zu Putbus völlig genesen, reiste nach B. zurück, verlobte sich einige Jahre darauf mit Ch. v. K....y, feierte, wenn ich nicht irre, zu Glienke oder Neu-Hardenberg in Gegenwart des Fürsten H. ihre Vermählung, und wohnte im fürstl. Hotel, das auch ich in der Zeit kennen lernte, als eben ein Geschenk vom Papst — in Anerkennung des abgeschlossenen Concordats — die Gegend von Pästum bei Neapel, in Mosaik gearbeitet, arrivirt war. Etwas Herrlicheres der Art konnte man nicht schauen, dazu der kostbare diesem Tableau entsprechende Rahmen mit dem Wappenschilde: **Pax** und Petrusschlüssel. Anbetend sah ich einige Künstler vor diesem Kunstwerke knieen. Demnächst fiel mir eine so eben vom Kaiser Alexander überschickte Vase von Malachit, diesem kostbaren

Mineral, auf, deren Werth zu **20,000** Thaler geschätzt wurde.

In dem reizenden Entresol des fürstl. Hotels, wo, wie Du am besten weißt, des Fürsten Schreib-, Billard-, Conversations-, Bade- und Ruhezimmer war, dinirte ich mit der Frau v. K....y, während der Fürst H., Du mein Semilasso und v. K....y eine Ausflucht nach Neu-Hardenberg unternommen hatten. — Beim Dessert, als mir eben eine mit Champagner angefüllte Apfelsine präsentirt wurde (eine köstliche Manier, den Champagner im Geschmack augenblicklich zu verfeinern) ertönten Extra-Posthörner. Ihr kamt von Neu-Hardenberg, ich sah Dich vom Entresol aus in dem zurückgeschlagenen Fond der Equipage sitzen, war Dir so nahe, aber Du erschienst nicht in Begleitung Deines **Beau-père**, und meine unabänderlich auf den folgenden Tag bestimmte Abreise, versagte mir den Hochgenuß, mit Deiner Persönlichkeit zusammen zu treffen. Das war freilich sehr schlimm, jedoch bin ich meinem

Glückstern dankbar, daß er mich Preußens größten Diplomaten erblicken ließ. Der hochgefeierte Fürst von imposanter Figur, dessen erhabener Geist sich in einem klassischen Profil, dem meines Reiterhelms nicht unähnlich, abspiegelte, und das ich schon früher in den, der Frau v. K....y zugehörigen Marmorbüsten und en miniature Gemälden aus verschiedenen Lebensperioden, wovon das in seinem 18. Jahre angefertigte ihn als einen zweiten Alcibiades darstellt, admirirte, — empfing mich mit einer mimischen Anmuth, deren Liebreiz man nur auf dem Antlitz geistreicher Männer und Frauen wahrzunehmen Gelegenheit findet. Frau v. K....y bevorwortete meine Präsentation, worauf der Fürst Manches über die nahe bevorstehende Harzreise äußerte und von da zu dem Congreß zu Verona abzugehen gedachte. Wer konnte ahnen, daß dieser kräftige Mann in Italien sein Grab finden würde! Schon in Mailand wurde sein Befinden durch ein katarrhalisches Erkranken getrübt, wobei er, gegen die ärztliche

Verordnung, die Beschauung der Chef d'oeuvres dortiger Baukunst sich nicht versagen wollte. In diesem Zustande setzte er seine Reise nach Genua fort, wo ihn die Frau v. K....y, die ihm in Begleitung ihres Gemahls nachgeeilt war, sein schönes beglückendes Leben aushauchen sah. Unter Thränen erzählte sie mir später, daß, wie sie in Genua im Begriff gestanden, einen Einkauf von dortigem Sammet (bekanntlich der beste in Europa) zu machen, in dem Augenblick des Scheidens vom Fürsten, die Krankheit sich zu einem ominösen Grade gesteigert und den baldigen Tod verkündet habe.

Diese für Millionen seiner Verehrer erschütternde Nachricht empfing sein Monarch in Verona, der wahrlich seinen treuesten Vice-König in ihm verlor, und Preußen verdankt der diplomatischen Feder dieses eminenten Staatsmannes ebensoviel, als dem Schwerdte des Marschall Vorwärts.

Die von Rust in Beiseyn der Genueser Aerzte veranstaltete Sektion zeigte alle Organe in ihrer

Integrität bis auf einige Partieen tuberkulöser Lungensubstanz.

Hierbei werde ich schmerzlich an die hochselige Königin Louise von Preußen erinnert. Wir alle wissen, daß diese erhabene, mit einer diamantenen Krone hoher weiblicher Tugenden geschmückte Majestät in ein frühes Grab sank und einer Todesart erlag, die in den letzten Tagen ihres Lebens die namenlosesten, qualvollsten, durch drei organische Herz-Polypen bedingten Leiden herbeiführte. Das einzige Erleichterungsmittel in ihren letzten Stunden blieben kleine, öfter wiederholte Aderlässe und mit den denkwürdigen Worten: „Herr Jesu! kürze meine Leiden!“ hauchte sie am 19. July 1810 zu Hohenzieritz, dem fürstlichen Schlosse ihres durchlauchtigen Vaters, Herzog Carl, ihr schönes, Millionen treuer Unterthanen beglückendes Leben aus. — Aus den Händen des Geheimen-Ober-Medizinalraths und Leibarztes, Herrn von Hieronymi zu Neu-Strelitz, dieses gefeierten und in den klimacterischen Jahren noch mit jugendlicher

Kraft ausgerüsteten, hochverehrten Mannes, verschaffte mir auf meinen Wunsch eine edle, auch schon hinübergeschlummerte und diesem verehrten Manne damals nahe stehende Anverwandte, drei Original-Abbildungen dieser diabolischen, organischen Herz-Polypen, wonach die absolute Letalität hinreichend konstatirt ward.

Ob nun bei der hochseligen Königin zu allererst, durch leidenschaftliche, der Terpsichore, bei eng anschließendem Mieder, dargebrachte Huldigungen, Stagnationen des Bluts im Herzen entstanden, oder ob der Grund des Uebels in dem Genusse des zur Gewinnung eines Embonpoint von ihr, wie ich zuversichtlich weiß, gern getrunkenen Stettiner Bieres aufzusuchen sey, vermag ich nicht zu bestimmen.

Hardenbergs Tod gab dem Leben der Frau von K....y eine andere Richtung, sie begab sich in die Heimath, kaufte dort das Haus meines Onkels, ci-devant Justizraths W., der mit einem

selbsterworbenen ansehnlichen Vermögen Reisen nach Paris, Warschau rc. für seine Clienten machte und die Brunnen- und Bade-Reisen in den beliebtesten Oertern Deutschlands alljährlich benutzte. Seine Gattin und einzige Tochter, Julie, vereinten einen seltenen Grad weiblicher Bildung. Die Frau, eine Schülerin der in Heidelberg verstorbenen Caroline Rudolphi, deren anmuthige Poesieen Dir vielleicht bekannt sind, vereinte das edelste Herz mit einer durch vieles Reisen gesteigerten nur selten anzutreffenden Bildung. Julie, von geistreichen Aeltern durch die sorgfältigste Erziehung auf den Gipfel weiblicher Bildung geführt, auf welche ein längerer Aufenthalt in Berlin, und der Besuch der vornehmsten Bäder, worüber ein Journal in französischer Sprache geführt wurde, einen entschiedenen Einfluß ausübten, traf ich während meines fünfjährigen Aufenthalts in Berlin, eines Tages zufällig auf der Königlichen Manege unter Leitung des ci-devant Stallmeisters Kolny in Begleitung

ihrer Mutter, wo letztere, zur Melancholie geneigt, sich diesem Mittel auf ärztlichen Rath unterziehen mußte; ja, die Melancholie stieg zu einem so beunruhigenden Grade, daß Champagner in vollen Zügen, während Eis auf den Kopf gelegt wurde, auf Rathschlag des Arztes getrunken ward. Diese eigenthümliche Kur gab nur momentane Erleichterung, endlich heilte Spaa das Uebel, und der galante Gemahl — denn er wußte welche Perle er besaß — überraschte die Genesene mit dem Ankauf eines reizenden, in der Nähe der freundlichen Stadt Neu-Brandenburg gelegenen Landsitzes. Diese Stadt wird öfter im Jahre von der Großherzoglichen Familie besucht. In ihrer Nähe präsentirt sich ein Belvedere, mit welchem sich nach dem Urtheile mehrerer Reisenden nur einige Gegenden Schottlands vergleichen lassen. Ein geschmackvoller, von der Großherzogin dieser seltenen Gegend zum Andenken gegebener Pavillon ziert den Gipfel dieses bewunderungswürdigen Prospects. Man erblickt einen, mehrere

Meilen in gerader Linie fortlaufenden, von beiden Seiten mit einem hohen von Eichen und Buchen bekränzten Ufer umgebenen See (Tollensee). Die ehemals befestigte Stadt, worin Tilli ein blutiges Andenken zurückgelassen, liegt mit ihren Wällen in einem Walde von hundertjährigen Eichen eingeschlossen, worüber ein goldenes Fähnlein der Kirche hinausragt. Ich gebe Dir die Charade auf diesen anmuthigen, von hohen Reisenden vielfältig besuchten Ort.

Der Mode Werth besteht in meinem Ersten.
Such'st Du des andern Paares Spur, —
Du findest es an Felsenufern,
In sturmbewegten Wellen nur.
Mein Letztes ruft vor Deinem Blick
Der Vorzeit Bilder Dir zurück.
Mein Ganzes ist ringsum mit Eichenlaub umkränzt,
Aus seiner Mitte hoch ein golden Fähnlein glänzt;
Ist wie ein Rad so rund, nur Einmal in der Welt
Und ewig ist mein Herz im Geist ihm zugesellt.

Mache Dir, lieber Semilasso! eine ähnliche auf „M......" —

Dem Blicke stellt sich weiter ein Panorama von Städten, (Treptow, Stargard,) Dörfern, Bergen, Hügeln, Waldungen, Kornfeldern, Brüchern und Wiesen dar.

In dem im Pavillon dieses Belvederes aufbewahrten, neuester Zeit leider gestohlenen Fremdenbuche, hinterließ ich der Großherzogin, als schuldigen Tribut:

Der Heimath Zauber doppelt wird empfunden,
Wo so verschönt sie wieder wird gefunden.

Auf dem von W. angekauften Landsitze führten wir ein idyllisches Leben, Guitarre und mehrere Aeolsharfen bildeten unsere Capelle, Schäfer- und Fischerhütten ließen wir von Eichenrinde und Moos aufbauen, und genossen alle die Freuden in der Quintessenz, die ein sinniges Landleben darbietet. Julie W. entzückte in den späteren Abendstunden durch Gesang und Clavierspiel. Ihre bis zur Virtuosität ausgebildete Stimme erinnerte an:

Der Töne Macht, die aus der Kehle quillet
Du kennst sie wohl, Du übst sie mächtig aus,
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in deinen Tönen aus.
Ein holder Zauber spielt um unsre Sinnen,
Ergießst Du Deinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn;
Und setz'st Du deine Leiter an von Tönen,
Du trägst uns kühn hinauf zum höchsten Schönen!

Ein solch vollendetes Geschöpf, dessen Liebreiz mich — meinem Lebensalter nach zu früh, als daß ich an Besitz denken durfte — die Qualen des Tantalus empfinden ließ, führte der Hofrath R.....r, Attaché des damaligen Krösus Grafen C. v. Hahn, in Hymens Reich. Am Vermählungstage erschien die Frau Gräfin Hahn mit ihrer in Scharlach gekleideten, chaussirten und zahlreichen Dienerschaft. Eine Einladung führte auch mich von Berlin in Juliens Nähe, um sie zum letzten Male als Jungfrau zu begrüßen. Meinem Herzen war die Ueberzeugung wohlthuend,

daß sie künftig einen Mann von hoher Intelligenz, die später selbst dem Fürsten H........g nicht entging, angehören würde. Jahre verstrichen, Vater und Mutter gingen zur Ruhe. Julie lebte glücklich an der Hand ihres, später bei der Regierung in M. fungirenden Gatten, der nun auch zum höheren Lichte abgerufen ist. Durch ihn wurde ich beim Grafen C. v. Hahn in der Zeit eingeführt, als er noch mit einer jährlichen Revenü von 100 Mille Rthl. als der reichste Cavalier Mecklenburgs in Berlin glänzte. Hier bewohnte er das Hôtel de Russie sous les arbres. An seiner Tafel sah man Anselm v. Weber, Iffland, Unzelmann u. s. w. Sein galonnirter Leibhusar setzte die Wachen Berlins in Betreff der militärischen Honneurs in Verlegenheit. Das auf seinem Stammgute Remplin erbaute Schauspielhaus war der Sammelplatz aller schönen Geister. Im Herbste 1806 wurde die Weihe der Kraft oder Dr. Luther, von Werner, aufgeführt, während die Franzosen auf ihrem Marsche nach Lübek sich

Remplin näherten, bei welcher Gelegenheit sie die schönsten in dem Zuge dieses Bühnenstücks figurirenden Pferde in Beschlag nahmen. Ein Jahr später endete des Grafen Herrlichkeit. Die Mecklenburger Advocaten riefen: „Suum cuique," und der Graf vergaß in Thaliens Tempel sein zertrümmertes Glück, agirte sogar auf verschiedenen seiner Direction übergebenen Bühnen (in Frankfurt a. O. Magdeburg, Halberstadt, Stralsund ꝛc.), und zeigte, fast möchte ich's nennen, eine Consequenz in der Inkonsequenz, die erst mit seinem Tode enden wird. Sein Vater, ein gelehrter und der Astronomie kundiger Mann, schenkte der deutschen Nation ein durch Bode in Berlin besorgtes Werk über den gestirnten Himmel. Die astronomischen Instrumente des in Remplin erbauten und später delabrirten Observatoriums gingen, nachdem der junge Graf H. ausgekräht hatte, für einen Spottpreis nach Königsberg. Eine im Schlosse zu Remplin aufgestellte Orgel kaufte eine Loge Mecklenburgs, und ein für Tausende erkauftes Ruhebett,

worin die unglückliche Königin Antoinette von Frankreich einst geschlafen, gelangte für einige hundert Thaler in den Posseß eines reichen Dieners der Themis.

Während der Graf auf den Brettern debutirte, lebte seine liebenswürdige Gemahlin geb. v. B..r, deren Schwester einige Zeit in einer unglücklichen Ehe mit dem schwedischen General v. E.........t lebte, in dem romantisch gelegenen, oben beschriebenen Städtchen, wo sie absichtlich, insofern dieser Panier percé diesen Schritt motivirte, eine Kuratel über sich verhängen ließ. Bedeutende, vom alten Grafen v. H. zu einem Fideicommiß erhobene Güter im Holsteinschen, sicherten diese einst so hoch gestellte Familie vor dem Abgrunde einer hoffnungslosen Zukunft und erweckten den Glauben an die heiligen Worte: Heiliges Gold! Du bist und bleibst des Lebens Salz, des Menschen Fittig und sein Heilquell. Mit dir kann er die Nackten kleiden, die Schmachtenden erquicken, des Mittlers Willen zur Vollziehung bringen, mit dir die hohen, reuelosen Freuden kaufen und seine Todesnacht

mit den leuchtenden Segenthränen der Geborgenen aushellen. Du sicherst ihn vor dem bösen, versuchenden Geiste, der oft die Wackersten im Drangsale der Dürftigkeit anficht und niederzieht — vor dem Schiffbruche der Ehre, vor dem Verbrechen der Pflicht und an sich selbst — vor dem Untergange des heiligen Glaubens an einen väterlichen Gott und den Nächsten. Du bahnest seinen Kindern Steg und Weg, du rettest den Sterbenden vor der Qual, diese Geliebten dem Mitleid der Fremden, der Laune des Gönners, der Großmuth des Feindes, dem Elend der Verlassenheit anheim fallen zu sehen. Ein Strahl der Allmacht bist du in des Weisen Hand, nur in des Thoren Beschlusse ein verdorbenes Irrlicht. Des Einen gute Fee, des Andern böse! —

Nach dieser Diversion folge mir, mein Semilasso! in das gleich einem Feenschlosse von der Frau v. K....y

eingerichtete Haus, worin Dich manche Kostbarkeit an den hohen Geber erinnern würde. Hier lebte sie mit ihrem Gemahl einige Jahre in unglücklicher und kinderloser Ehe. Der arme Mann durfte seine Pfeife — so verlangten es ihre sensibeln Nerven — nicht rauchen, gewiß in den Augen aller passionirten Raucher, wozu Du auch mit Deiner Cigarre gehörst, ein unerhörtes Opfer, denn auch die Pfeife ist Manchem eine Geliebte.

Eine Freundin hat der Mensch auf Erden,
Die sein Leben ihm so freundlich schmückt;
Tückisch mag Fortuna sich geberden
Bleibt nur sie mir, bin ich hoch beglückt.

Naht die Sorge sich in düsterer Stunde,
Eil' ich schnell zu meinem Liebchen hin,
Und der Hauch aus ihrem kleinen Munde,
Bringt mir Fröhlichkeit und leichten Sinn.

Aber auch die heiter'n frohen Stunden
In dem Vollgenuß der Lebenszeit,
Sind durch sie mir fröhlicher entschwunden,
In die Thäler der Vergangenheit.

Als der Jüngling keck in's Leben schaute
Mit dem lebensmuth'gen freud'gen Blick;
Da war sie die einzige Vertraute,
Nur bei ihr fand er sein schönstes Glück.

Und den Mann, dem wohl der Ernst des Lebens
Oft die sorgenvolle Stirn umzieht,
Tröstet die Gefährtin nicht vergebens,
Wenn er trostbedürfend zu ihr flieh't.

Auch der Greis, der von den wenig Schritten
Nur noch wen'ge bis zum Grabe mißt;
Was er auch geduldet und gelitten,
Bei dem Liebchen jede Noth vergißt.

Freunde! soll ich Euch mein Liebchen nennen,
Sagt mir, wie gefällt Euch mein Geschmack?
Unumwunden will ich es bekennen,
S'ist mein liebes — Pfeifchen voll Taback.

Nächst diesem Verbot quälte unsern Chevalier die nach der poetischen Liebe eingetretene Ehe-Prosa, die eher das Trübe als das Heitere laut werden läßt. Die Menschen sind einmal so, daß sie im poetischen Zustande alles beschönigen, im

prosaischen alles schwärzen. Ueberdies ist die Ehe die natürlichste und einfachste Oppositions=Stellung; die Polarisirung ist reiner Erfolg des Ehemagnetismus. Umarmende Hände werden fechtende, und küssende Lippen zankende. — Genug, die Ehe löste sich auf und man konnte nicht wie von jenem beispiellos zufriedenen und glücklichen Ehepaar ausrufen: il faut les bruler, pour en avoir de la cendre. Eh. v. K . . . . y lebte einige Zeit in Berlin und starb plötzlich am Nervenschlage. Die Gemahlin ging in Gesellschaft eines ihr durch Affinität werthen Ch. P. nach Italien, blieb längere Zeit in Neapel, hatte in Rom die Auszeichnung den heiligen Vater zu sprechen, kehrte als Apostatin und kreirte Katholikin nach der Heimath zurück, stellte ihr reizendes Besitzthum zum Verkauf, und entschloß sich für immer in Italien zu leben.

Sonderbar, daß bei den vom Normal gewöhnlicher Lebensverhältnisse eklatant abweichenden Lebens=Carrieren mancher, auch einiger hier

beleuchteten Personen, Trennung und Scheidung ehelichen Bundes, eine Rolle spielen. Fürst v. H........g, nachdem Frau v. K....y sein Vertrauen gewonnen, verlangte Scheidung von seiner Gemahlin. Die lakonische Cabinetsordre der Majestät lautete:

„Trennen, nicht scheiden, gut Beispiel geben.“

Die Fürstin begab sich nach Dresden mit **12,000** Thaler jährlicher Revenüen.

Du mein Semilasso, aber auch ich, haben das entsetzliche Weh eines solchen Schrittes erfahren müssen, und ein jeder möge sich selbst sagen, wie viel er dabei gewonnen? Dem bessern Menschen gibt die Scheidung, zumal wenn schuldlose Kinder das Band der Ehe nur noch fester knüpften, den tiefverwundetsten Schmerz, der durch kein späteres sogenanntes Glück, es bestehe worin es wolle, überwunden wird. Ein Scheidungsmotiv: Sterilität des Weibes allein mag davor schützen. Wie treffend faßte Göthe das Wesen der Ehe auf!

Die Ehe, sagt er, ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. — Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie seyn: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorüber gehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, gibt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal seyn, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheirathet? das wir

oft gerne los seyn möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte. So weit Göthe. —

Glücklich zu preisen der Gatte, wenn ihm (wie mir) aus der Ab- und Zuwendung des Gemüths seiner Gattin auf eine dritte Person — diesem gefährlichen moralischen Ehebruche — das Scheidungs-Motiv erwuchs. Nemesis lächelt der Meineidigen und dem Verführer auf einem Lager von Nesseln „Prosit“ zu.

Wurde doch neuester Zeit dieses Thema in der Deputirtenkammer zu Paris auch verhandelt.

— — — Aber seit 30 Jahren ist die Ehe wieder eine heilige und in Frankreich respectirte Sache geworden. Die Rolle eines düpirten Gatten hat aufgehört, daselbst, wie vormals, etwas Lächerliches zu seyn; in den niedern Classen erregt sie gegen den Betrügenden eine kräftige Indignation, die ihm oft verderblich wird; in den aufgeklärten Ständen, wo die Leidenschaft bisweilen zur Entschuldigung dient, ist die falsche Stellung oder

Ungunst nicht auf Seite dessen, oder derjenigen, die gemißbraucht werden. Endlich findet, bei uns, Dank dem Himmel, das Gewerbe eines Glücksritters, weit entfernt für ein Verdienst zu gelten, selbst nicht mehr Entschuldigung, und wenn ein Mensch von Geist und Herz das Unglück hat, noch einige Abenteuer zu haben, so ist er auf gewisse Weise genöthigt, sich deshalb vor der öffentlichen Meinung durch solide Eigenschaften zu rechtfertigen. —

Andererseits hat die Ehescheidung nie mit unsern Sitten sich verschmelzen können, und hat immer eine gleiche Ungunst auf Mann und Frau, die dazu ihre Zuflucht genommen haben, fallen lassen. Weiß man nicht, daß, als die Rede davon war, zu bestimmen, wer Zutritt in der königlichen Familie haben solle, man beschloß: daß er den geschiedenen Frauen versagt seyn solle? — Ohne Zweifel kann man eine solche Etiquette nicht billigen, die uns empörend scheinen würde, wenn

sie auch nicht von der Restauration erneuert worden wäre; aber sie beweis't eine Thatsache, nämlich daß die Massen, hoch und niedrig, nicht nachsichtig gegen geschiedene Personen gesinnt sind und daß folglich Ehescheidungen nicht eben häufig seyn werden. —

Meine erste Ehe gestaltete sich über alle Beschreibung glücklich. Christel, Tochter eines Landmannes, ragte vor ihren übrigen Geschwistern durch Kindlichkeit und Anmuth hervor; ein heller, bei einer sorgfältigen Erziehung sich früh offenbarender Verstand, liebreizendes Antlitz bei graziösem Wuchs, ergoß ein gewisses sans pareil über sie. In ihrem achtzehnten Jahre sah ich sie auf einem Balle, wurde dem Vater durch einen meiner treuesten Freunde, den talentvollen mit Theodor Körner einst eng verbundenen Waffenbruder Boccius, der in einer halben Stunde eins der gelun-

gensten Lieder am Säcular-Wallensteinsfeste am 24. Juli 1828 dichtete, das ich weiter unten mittheilen will, vorgestellt, der bei liberaler Spendung von Champagner eine Einladung zu sich auf's Land glücklicherweise nicht vergaß. Nun hatte ich Terrain; ich flog mit Engländern und Glockengetön auf glänzender Schneebahn zum Sitz der Liebe; wir fanden uns später zu N. Str. auf einer Hof-Redoute, wo mir der Minister v. D. „Sie sind ja heute in sehr hübscher Gesellschaft hier" sein Hof-Compliment machte, selbst der Fürst kreis'te den Stern der Liebe im Cotillon, was mir allerdings d'importance erschien. Im ersten Jahre unserer Ehe (1817) besuchten wir Rügen, diesem in der Erinnerung bewahrten herrlichen Genusse folgte ein glückliches Wochenbett, wobei mir über die Geburt eines Knaben zu Muthe war, als müßte ich Couriere an alle Höfe Europa's abgehen lassen. Dieser Culminationspunct ehelichen Glückes wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden. Ich war nun

beglückter Vater, tummelte mich manches liebes Jahr als Stadt- und Landarzt, schriftstellerte, berücksichtigte dabei die nach mehreren Wochenbetten eingetretene Kränklichkeit meiner Christel, führte sie nach Berlin, Doberan und andern Bädern. Es entspann sich ein Luftröhren-Leiden, das am Ende als Kehlkopfschwindsucht sich charakterisirte. Hoffnungslos lag sie darnieder, bis der Zufall mir den Hof-Marschall von Kamptz zuführte, der mich dringend bat, ein Mittel, das die Staatsräthin v. K....r der Frau v. D....z zu Neu-St....tz für einen an der Luftröhren-Schwindsucht Leidenden angerathen, in Gebrauch zu ziehen, und in dem Genuß der Häringsmilch bestehe. Nachdem ich alle pharmazeutischen Mittel erschöpft hatte, worüber die von mir in Hufeland's und Osann's Journal niedergelegte Krankheitsgeschichte ausführlich berichtet, entschloß ich mich zur Anwendung dieses Mittels, dessen Wirkung die kühnsten Erwartungen übertraf, und ich theile Dir die Anwendungsart, wie selbige in der

preußischen Staatszeitung v. J. 1821 beschrieben, mit.

Alle Morgen ließ ich die Milch eines holländischen oder eines gewöhnlichen großen Härings nüchtern genießen, nachdem ich sie zuvor nur augenblicklich in kaltem Wasser hatte reinigen lassen, worauf die Patientin eine volle Stunde später ihren gewöhnlichen schwachen Kaffee trank, und alle Arznei, außer der Anwendung eines abführenden Trankes gegen habituelle Verstopfung bei Seite setzte. In den ersten 14 Tagen zeigte sich nicht die geringste Veränderung; mit der dritten Woche aber minderte sich der Auswurf beim Erwachen bis auf einen mäßigen Eßlöffel voll; die Farbe des sonst röthlich-gelben Eiters ging mehr ins Weiße über, und Spinnen (Eiterkörner, die beim Zerdrücken stinken) wurden nur noch selten, alle drei Tage etwa, ausgehustet; die wunde, rauhe Empfindung im Kehlkopfe verlor sich, der Kitzel hörte auf, die Heiserkeit verschwand, der Auswurf ging in einen gutartigen,

nicht zu kopiösen, weißen schaumigen Schleim über, die Fieber wurden von Woche zu Woche schwächer, und meine Frau war gerettet, nachdem sie dieses Mittel ein volles Vierteljahr gebraucht.

Es versteht sich, daß es ein eingesalzener Häring seyn muß, am besten ein holländischer; bei den gewöhnlichen Häringen ist eine Milch zu klein, oder es muß alle Morgen die Milch von zwei Häringen genossen werden. Bemerkenswerth ist, daß, ehe ich dieses Mittel kennen lernte, die Salzsäure noch die besten Dienste bei meiner Frau leistete, die aber doch nicht Heiserkeit und Auswurf beseitigen konnte, sondern nur die Fieber minderte.

Die Häringsmilch hat Wunder gethan; ihre vortreffliche Wirkung ward noch durch ein, nach unten stehender Vorschrift gefertigtes Pflaster unterstützt, das nach dem Laufe der Luftröhre auf den vordern Theil des Halses gelegt wird. Bei dem Gebrauche der Härings-

milch können Mittags oder Abends noch einige Kerben Häring genossen werden.

R. Emplastr. mercurial.
— — hyoscyam.
— — cicut. aa. q. 5.
Malax. et extend. supr. alut.
Obduc. Margin. emplastro adhaesivo.

Alle 24 bis 48 Stunden wird ein frisches aufgelegt.

L'emplâtre excite quelque fois la peau, en ce cas il faut discontinuer quelques jours l'usage de l'emplâtre.

Diese Anzeige führte zu einer Correspondenz mit ganz Europa. Ich erschien mir, wie der große Boerhave, an den der Schah von Persien einst unter der Adresse schrieb: au grand Boerhave en Europe. Die Herzogin v. Kent wandte sich durch ihre Hofdamen in folgenden Zeilen an mich:

Au Palais de Kensington,
le 1. Janvier 1822.

La Baronne de Spaeth a l'honneur par ordre de Son Altesse Royale Madame La Duchesse de Kent d'accuser la réception de Mr. le Docteur S. et de lui faire part de la reconnaissance que Son Altesse Royale lui a pour son attention vers Mlle. de Kempf, de qui pourtant elle n'a pas reçue de nouvelles dernièrement.

Von Paris, Orleans, Lyon ꝛc. arrivirten Briefe, ja ein in den Bädern von Cauterets (in den Pyrenäen) von Monsieur Villemain, membre de l'académie française, in klassischem Latein abgefaßter Brief, gehört zu dieser ausgebreiteten Correspondenz.

Ein Küster in Bremen, der dieses Mittel gebraucht, schrieb: Durch Geld könne er seinen Dank nicht ausdrücken, aber freuen würde es mich, zu vernehmen, daß er zur Feier des

18. Octobers in der Kirche: „Nun danket alle Gott“ aus reiner Kehle mitgesungen.

Ja, noch mehr, ich stehe unter dem Artikel „Schwindsucht“ im Brockhaus'schen Conversations-Lexicon neueste Ausgabe. (Leider eine schwindsüchtige Celebrität.)

Endlich hat Hufeland diesem Mittel das Wort gesprochen.

Manche Rücksichten bestimmten mich, die Heimath zu verlassen. Zwei geliebte Schwestern machten mir in Str. den Verlust der Heimath weniger schmerzhaft. Ueber diesen Ort gebe ich Dir einen neuester Zeit entworfenen, auch in Hufeland's und Osann's Journal bereits befindlichen Prospectus.

Stralsund und sein Seebad.

Stralsund, dessen historisches, vom Zahne der Zeit unberührt gebliebenes Denkmal*) der jetzigen

*) S. Dr. E. H. Zober's „Geschichte der Belagerung Stralsunds durch Wallenstein i. J. 1628.“ Stralsund 1828.

und kommenden Generation die goldnen Buchstaben zur Bürgschaft darbietet: daß weiser Rath, hochherziger Bürgersinn und Eintracht in der Stunde allgemeiner Noth und Gefahr, von Knechtschaft und Untergang retten können, wofür alljährlich dem Könige aller Könige in hochgewölbten Tempeln Preis, Dank und Ruhm gesungen wird; — diese, von 16,000 Einwohnern, Militair und königlicher Regierung belebte, durch selbstständige Verfassung bis zur Stunde das Gepräge vergangener, thatenreicher Zeiten beurkundende, alte und berühmte Hafenstadt, verdiente auch wohl in Betreff ihrer, seit etwa 16 Jahren bestehenden See-Badeanstalt von Auswärtigen mehr, als es bisher geschehen, gewürdiget zu werden, da hier, am Gestade der Ostsee, der Insel Rügen gegenüber, dieselben Vortheile*) gegeben sind, die der Vor-

*) Der vielfach bekrittelte Wellenschlag nicht ausgenommen, der gar nicht selten die Badenden im Badezelte zurückhält.

nehme und Wohlhabende nur in besuchteren Nord- und Ostseebädern zu finden wähnt, wo aber oft zur Plage des Badegastes, neben manchen andern Collisionen, der Bademantel leicht, der Mantel der Convenienz aber minder leicht abgelegt werden kann.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Seebade-Anstalt, die den Badenden nach etwa hundert von seiner Wohnung zurückgelegten Schritten zum Badezelte, und eben so auch zum Badehause für warme Bäder führt, einen Vortheil und Vorzug gewährt, dessen die wenigsten dergleichen Anstalten sich rühmen dürfen. Der Kranke, Schwache, ist zu Wagen oder zu Fuß in einem Nu am Ziele, wo ihn Meeresluft und etwa vierzig mit aller Bequemlichkeit eingerichtete Badezelte empfangen, von wo ihn anmuthige Anlagen nahe am Gestade zum Spaziergange einladen, und er sich von da in seine bequem eingerichtete Wohnung in Privathäusern der Stadt, oder in die hiesigen ersten Gasthöfe (im „goldenen Löwen“ oder im „**Hôtel de Brandebourg**“) zurück begiebt.

Nun lebt der Gast wie er will, ganz unabhängig von den in manchem glänzenden Seebadeorte nicht gut zu vermeidenden Saisonverbindlichkeiten und Coterieen. Hier theilt der Fremde alle Vortheile und Annehmlichkeiten des Städters, sieht belebte Straßen, besucht nicht gewöhnliche Merkwürdigkeiten des Ortes, findet die Pforte zur Gottesandacht offen, bildet vielleicht auch am 24. Juni ein Glied in der diamantenen Kette, die den Erdkreis umschließt, besucht und benutzt die hiesige, an historischen Werken besonders reiche Raths-Bibliothek, hat demnächst in zwei hiesigen musterhaften Buchhandlungen (Hausschildt und Löffler) Gelegenheit, den literarischen und belletristischen Faden weiter fortzuspinnen, trifft hier einen Gesangverein (Liedertafel), knüpft mit den Gebildeten der Stadt, den Rathsverwandten, welchen Carl XII. die Prärogative des Adels verlieh, und einigen andern nicht minder gediegenen Ständen ein befreundetes Band, findet beiläufig hier die Küche des Apicius, hat ärztlichen

thätigen Beistand in der Stunde der Gefahr, und sieht die öffentliche Sicherheit durch gute Polizei gehandhabt.

Tritt der Badegast in die Natur, so winkt ihm vor Allem ein am Wasser freundlich gelegener Ressource-Garten, anmuthige Promenaden laden ihn zur Brunnenkur ein, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß die Herren Weinholz und Karein hiesigen Ortes ansehnliche Lager von natürlichen und auch einigen künstlichen Mineralwassern halten und Stadt und Umgegend seit vielen Jahren damit versehen.

Der Brunnen- und Badegast wird nach abgehaltenem hiesigen Wollmarkte, dem Wallensteinsfeste und einem eng damit verknüpften, acht Tage dauernden, von vielen tausend Frohen besuchten Vogelschießen, auch noch Theilnehmer eines im August des abgewichenen Jahres über alle Erwartung an Concurrenz ausgefallenen, in öffentlichen Blättern genügend beschriebenen Pferderennens, und tritt am ersten Abend des

abgehaltenen Wettlaufs ins neu erbaute Schauspielhaus, worin die Bethmann'sche Gesellschaft vom Rostocker Stadt-Theater den Cyclus ihrer vorzüglichen Leistungen auf volle drei Monate, wie im vorigen Jahre beginnen wird.

Hat der Gast während dieser Zeit noch Gefallen daran, das Landstaubleben mit dem Seele und Körper erquickenden Meerleben zu vertauschen, so bietet sich ihm die Gelegenheit zu kleinen Seereisen nach und um Rügen und mehreren kleinen Inseln (Hiddensee, Dänholm, Ruden) und Städten (Barth, Greifswald, Wolgast,) hinreichend dar, um endlich bei seinem Scheiden, und in dankbarem Rückblick auf retablirte Gesundheit und alle ihm hier zu Theil gewordene, mannigfache, reine Genüsse, es sich selbst zu gestehen, daß Stralsund's Seebadeanstalt, die nach 16 Jahre langem, stillem und ersprießlichem Fortbestehen auch einmal die Aufmerksamkeit des fern Wohnenden auf das Ensemble ihrer wesentlichen Vorzüge hinlenkte, Anerkennung und Dank gebührt.

Hier räume ich dem oben angedeuteten Liede meines treuen Boccius einen Platz ein.

Am
Säcular-Wallensteinsfeste,
den 24. Juli 1828
beim frohen Mahle gesungen.

Mel.: Der Wein, der Wein ist Goldes werth ꝛc.

Was donnert von der Festung Wall,
Was flagget Thurm und Schiff,
Es ist der Freude lauter Schall,
Der Jedermann ergriff.
Der Freiheit Fest, Herr Wallenstein,
Das feiern wir und — lachen fein!

Wär' Stralsund mit der Kette auch
Am Himmelszelte fest,
Herr Wallenstein, nach seinem Brauch,
Wollt' geben ihm den Rest;
Ihm fiel der Becher von dem Mund,
Mit nichten aber fiel Stralsund!

Abziehen mußt' nach langer Rast
Von Stralsund Wallenstein,
Und darum zog so mancher Gast
Heut froh in Stralsund ein.
Verschlossen blieb es Wallenstein:
Doch Freunde läßt es gerne ein.

Der Ahnen hoher Tapferkeit,
Ihr töne unser Sang!
Im Frieden üben wir sie heut
Beim frohen Becherklang.
Nur Einen Hieb, Herr Wallenstein,
Den dulden wir — den Hieb vom Wein.

Wir wehrten den Erob'rer ab
Und doch — erhitzt vom Wein —
(Herr Wallenstein, er leb' im Grab!)
Laßt uns Erobrer seyn!
Sey nur der Mädchen Herz und Mund
Nicht so verschlossen — wie Stralsund.

Hier saß ich nun ohne nepotischen Einfluß mit Weib und Kind, war qua medicus der Spielball des Publikums. Schwester Scheelsucht und Bruder Neidhammel begleiteten mich an's Krankenbett. Eklatante Kuren wurden verunglimpft, ja, ein Veteran meines Berufs, nachdem ich eine Legion Parasiten (Tänien) in kurzer Zeit aus ihrer Behausung entfernt hatte, erklärte, daß diese alle aus Mecklenburg mitgebracht, und in dem Augenblick der Entscheidung in den pot de chambre von mir practicirt würden. Eine allerliebste Art zu eskamotiren; ich dachte an Wiegleb's natürliche Magie und Gellert's „Petz;" hielt mich auf der Stube, lebte meiner Wissenschaft, schrieb gegen Prof. Weinholz's „Infibulation," obgleich mancher Fischblut-Naturen-Leumund und Sexual-Organ zu dieser Operation sich trefflich geeignet hätten.

Mit frischem Gleichmuthe ertrug ich die für mein weich geschaffenes Gemüth zu strenge Strandluft, möchte auch nicht aus dieser philosophischen

Ruhe gewichen seyn, hätte nicht die Scheidung, worüber ich Dir oben meine Ansicht ausgesprochen, mich auf die Folterbank gebracht und gespannt. Eine lebensgefährliche Krankheit war gewissermaßen die Krisis einer genesenden Seele. Ich ermannte mich, fand Trost an dem Herzen meiner zweiten Lebensgefährtin Henriette, Tochter des Ritters von Svenskfund, sie gab mir Ersatz für unbeschreiblich vieles im Stillen getragenes Weh, ihr gediegenes Gemüth söhnte mich mit der ganzen Welt aus, ich fühlte mich palingenesirt, emphatisch ergriff mich die kleinste Freude, und ein Spaziergang an der Hand meiner Henriette war mir ein Hochgenuß. In dieser Zeit füllte sich meine Seele mit den lieblichsten Bildern. Eine Anthologie „Nordische Immortellen," dem Prinzen Oskar und seiner Gemahlin dedicirt, erschien. Hierin findest Du eine dem Minister v. D. bei seiner zweiten Verlobung trefflich gelungene und von der Hurka komponirte Liebeserklärung.

Elementarische Liebe.

Singstimme.

Möcht' wohl ein Lüft=chen

Guitarre.

seyn, dann zög' ich still und rein, zu

Dir ins Fen=ster ein. Längst athm' ich nur für

(rascher.)

Dich; dann ath = me = test Du

mich.

Möcht' wohl ein Quellchen seyn,
Dann blicktest Du hinein,
Säh'st Dich im Wiederschein;
Dein Bild lebt stets in mir,
Dann wär's auch sichtbar mir.

Möcht wohl ein Flämmchen seyn,
Dann schlummertest Du ein,
Umglänzt von meinem Schein;
Längst brenn' ich lichterloh,
Dann säh'st Du wie und wo.

Möcht' wohl ein Erdkloß seyn,
Dann fiel mir gar nichts ein,
Ich lebt' ohn' Liebespein,
Mein Platz wär' nach Gebühr,
Dann stets zu Füßen Dir.

Prinz Oskar, Preußens König, Fürst Putbus, Freiherr von Altenstein zum Altenstein u. s. w. spendeten mir ihre dankenden Schriftzüge. Dessenungeachtet besudelte ein im Dienste der Themis erstarrter, durch reiche Mariage zu malitiöser Keckheit verleiteter Recensent diese poetischen Blüthen. Möge ihn das darin wehende moralische Prinzip bessern, um das verscherzte Himmelsplätzchen wieder zu gewinnen, zu deren Pforte Hochmuth, Bosheit und metallischer Ueberfluß schlechte Dietriche sind.

Genug, dieser von mir apotheosirten Anthologie folgten einige Jahre darauf Theater-Kritiken, denn ich wollte mich selbst auf dem dramatischen Felde tentiren. Das Publikum las diese mit Episoden durchwebten Kritiken mit Gefallen. Von der Straußfeder der Actricin gelangte ich zu den lebenden Straußen in Paris, wovon der eine in Folge der Gefangenschaft bald starb, und der andere aus Gram ihm gefolgt wäre, hätte man ihn nicht durch Vorhalten eines Spiegels getäuscht und gerettet. Den Bedienten, der seinem Baron auf der Bühne folgte, bezeichnete ich:

Je ne suis pas, ce que je suis,
Car si j'etois, ce que je suis,
Je ne serois pas, ce qui je suis.

Bei dem dramatisirten Spieler fiel mir die beste Inschrift für ein Spielhaus ein:

Il est trois portes en cet antre:
L'espoir, l'infamie et la mort,
C'est par la première qu'on entre,
C'est par les deux autres qu'on sort.

Dem Hypochondristen nannte ich das moralisch-practische von Goethe so trefflich geschilderte Mittel:

Hypochondrie ist bald kurirt,
Wenn Dich die Welt brav kujonirt.

Bei Gelegenheit zweier lebendiger in meinem Garten gehegter Steinadler ward ich an den Schneider erinnert, der bei einer Illumination einen Adler an seinem Hause aushing, darunter die transparenten Worte: „Unter deinen Flügeln ist gut bügeln.“ Claudius dagegen schrieb einst die unvergeßlichen Worte, jedoch nicht bei Gelegenheit einer Illumination:

Der Adler besuchet die Erde
Aber säumet nicht.
Er schüttelt vom Flügel den Staub,
Und kehret zur Sonne zurück.

In Paris hat man im Hôtel des Invalides die Bemerkung gemacht, daß Menschen mit großen prominirenden (nicht promenirenden) Nasen in die achtziger und neunziger Lebensjahre gekommen sind, und eine Parallele ge-

zogen zwischen großnasigen und großschnabligen Geschöpfen, welche letztere bekanntlich, wie z. B. der Adler, Papagai, Rabe, Auerhahn *) weit über hundert Jahre alt werden. Gratulire sich also ein Jeder zu einer großen, von der Natur verliehenen Nase. —

Meinem Publikum gab ich in dieser Zeit ein in hiesiger Gegend ganz ungewöhnliches Schauspiel. Ich veranstaltete nämlich einen Hahnenkampf, gab aber vorher ein Avis in der Sundine, einem hier erscheinenden Unterhaltungs-Blatte.

— — — Die Engländer sind bekanntlich leidenschaftliche Verehrer derselben, und dieses seltsame Ritterspiel ist ein wahres Volksfest bei ihnen. Sie finden in eigends dazu errichteten Amphitheatern statt. Die größten Wetten werden dabei entrirt, und Alles ist in der gespanntesten Erwartung, welcher von den gefiederten Helden

*) „Der Auerhahn" aus dem Schwedischen, mit einem trefflichen Commentar von Gottlieb Mohnike.

den Sieg davon trage, deren Erbitterung nicht selten so groß ist, daß sie den Tod viel weniger fürchten, als die Schande einer Niederlage oder feigen Flucht.

Um die Hähne kampflustig zu machen, zeigt man ihnen blos ihre Gestalt im Spiegel, und läßt sie dann aneinander. Der Sieger gibt durch sein Betragen Stolz und Selbstzufriedenheit sichtbar zu erkennen; er schreit seinen Sieg durch lautes Krähen selbst aus, stellt sich wohl gar auf den sterbenden Feind, und in dieser übermüthigsten Stellung producirt er sich dem Publikum als Sieger. Derjenige hingegen, der unterliegt, und den Kampf überlebt, fühlt sich so sehr gedemüthigt, daß er, ohne einen Laut von sich zu geben, sich mit hängendem Schwanze davon macht, und in den dunkelsten Winkel verkriecht, den er finden kann.

Hähne, die sich an Kraft und Muth gleich sind, hegen die größte Achtung vor einander, und Ch. v. Bomann (Siehe dessen Dict. 3. Theil

S. 289) theilt hierüber ein merkwürdiges Beispiel mit:

Zu Chester in England waren zwei treffliche Kampfhähne, die sich schon bei mehreren Gelegenheiten rühmlichst hervorgethan hatten. Man hatte noch nicht daran gedacht, sie gegen einander kämpfen zu lassen; aber endlich wollte man doch den Tapfersten unter ihnen kennen lernen. Aber gegen alle Erwartung bezeugten die Hähne nicht die mindeste Kampflust, sondern sahen sich friedlich an. Um sie zu reizen, warf man ihnen Futter vor, sie verzehrten es in aller Eintracht, und gingen nach eingenommener Mahlzeit mit einander spazieren. Als dieses Mittel nichts fruchtete, glaubte man ihre Eifersucht anregen zu müssen, und brachte ein Huhn in den Zirkel; aber auch hier fand man sich getäuscht, ohne sich in ihrer Eintracht stören zu lassen, näherte sich einer nach dem andern dem Huhn. Hierauf brachte man sie auseinander, und färbte ihnen die Federn, damit sie einander nicht erkennen

sollten. Auch dieß war vergeblich; keinem fiel es ein, den Frieden zu brechen, den sie mit einander gestiftet hatten. Als man endlich jedem von ihnen einen fremden Hahn brachte, bekämpften sie solche mit der größten Erbitterung: und da man sie jetzt hinlänglich gereizt zu haben glaubte, nahm man die fremden Hähne wieder weg, hoffend, daß sie nun endlich einander angreifen würden, aber dieser Versuch vermochte eben so wenig, als die vorhergehenden, eine Aenderung in ihren freundschaftlichen Gesinnungen hervorzubringen.“

Es wird schwer zu bestimmen seyn, ob es Furcht war, weil diese beiden Hähne einander oft hatten kämpfen sehen, oder Sympathie, welche gegenseitige Achtung bei ihnen erzeugte, und sie so genau mit einander zu verbinden schien.

Gibt man den Hähnen, wie Referent hier erfahren, 10 Minuten vor dem Kampfe etwas Knoblauch und hinterher etwas Spiritus frumenti, so soll die Erbitterung den höchsten Grad errei-

chen. — Referent wird übrigens nicht zu der Anwendung dieses forcirten Mittels schreiten, er verläßt sich auf: gallus gallum odit, so wie sich nicht selten nachweisen läßt: medicus medicum odit; — selten wenigstens sieht man Aerzte Arm in Arm einher schreiten, und faßt der Freund den Freund unter dem Arm, so nennt der Sarkast es wohl gar Armseligkeit. — Wie soll man es den Menschen recht machen? — „Mach' es Wenigen recht, Vielen gefallen ist schlimm.“

Der Hahnenkampf.

Den Referenten ließ man in seinem Knabenalter die Worte nachsprechen: „Der Hahn, der Hahn und nicht die Henne,“ und ein-, zwei-, dreimal plapperte er es nach, ohne die Pointe aufzufinden, am Ende fand er sie und antwortete auf die Attrape: „Der Hahn, der Hahn.“ — Später lernte er den biblischen und Hamlets Hahn kennen, sah auf französischen Münzen den Hahn, als Sinnbild der Wachsamkeit dargestellt, der

1789 und 1830 zum ersten- und zweitenma gekräht hat, — ferner machte er die Bekanntschaft eines Millionairs, Namens Hahn, in der Zeit (1805), als die vornehmsten Personen Berlin's, worunter auch die ersten Compositeurs und dramatischen Künstler, an reicher gräflicher Tafel saßen, und schaffte sich so manche Reminiscenz en question „Hahn;“ er hörte von dem Sprüchwort zweier Mecklenburger Advocaten auf ihre Clienten: „Plück Du den Hahn, ick plück den Maltzahn;“ er erfuhr auch, daß der Hahn beim Krähen seine Augen einzig und allein deshalb schließe, damit die Hühner sähen, daß er es auswendig wisse; ferner wurde es ihm einleuchtend, warum man einen Hahn zum Wetterhahn und keine Henne dazu gewählt hat; endlich lernte Referent die Braut eines Mannes, Namens Hahn, kennen, die in einem Liebhaber-Concerte sich auf dem Clavier hören ließ, dabei aus dem Tact kam, und den hinter ihr stehenden Hahn in einigen leicht zu errathenden Worten („Hahn!

....") mit leiser Stimme bat: den Tact zu markiren. — — — Genug, Referent kommt auf den in seinem Garten am 25. Januar 1832 gegebenen Hahnenkampf, der Hunderte aus allen Ständen, worunter zwei Schornsteinfegerknaben, herbeigelockt hatte. Der Kampf begann Nachmittags drei Uhr zwischen zwei Haushähnen erster Größe und Kraft. Ein Hahn (Eigenthum des Referenten) aus Groß-Kedingshagen, von goldfarbigem Gefieder, mit Doppelkamm und scharfen, natürlichen Sporen, besiegte einen graugefiederten Haushahn; während dieses Kampfes wurden Wetten wie auf brittischem Boden entrirt. Es folgten noch mehrere Kämpfe zur Kurzweil des theilweis auf den Bäumen Platz suchenden Publikums; ein Hahn (Eigenthum eines Literatus) flog nach kurzem Kampfe in den Gipfel eines Baumes; ein ächt holländischer Hahn von grauem Gefieder zeigte gar keine Kampflust, setzte sich nieder, wie wenn er Eier legen wollte, und wurde herzlich ausgelacht.

Zum Beschluß wurden zwei ausgewachsene Steinadler aus ihren getrennten Zwingern gelassen; sie, als Könige der Vögel, verschmähten indeß einen solchen Kampf, und richteten ihren Blick, über die Zuschauer hinweg, zum klaren Himmel.

Den Armen wurden 12 Rthlr. 8 Sgr. 4 Pf. überwiesen.

Das Publikum raisonirte über diesen Hahnenkampf hin und her. Mich tröstete Göthe's Gedanke: „Löblich ist ein tolles Streben, wenn es kurz ist und mit Sinn." Mit Entzücken erinnere ich mich der mittellosen schwer Erkrankten, der davon 3 Rthlr. preußisch Courant zu Theil wurden.

Ein zweites, im nördlichen Deutschland unerhörtes Evenement für hiesige Stadt war, daß die berühmte, nicht die falsche Catalani, einer Heiser-

keit wegen, sich von mir Arm in Arm von ihrem Hôtel auf mein Zimmer führen ließ, in der Absicht: die Electricität dagegen einwirken zu lassen. Sehr interessant war es, diese hochgefeierte, auf dem Isolatorium sitzende Sängerin mit dem Leitungsstäbchen berühren zu dürfen. Später gebrauchte sie la laitance du hareng in Putbus. Du, mein Semilasso, berichtest, daß die Catalani zur reinen Intonation kurz vorher Rhabarber kaue; diese Mittheilung hat sie mir nicht gemacht. Die berühmte unter Friedrich II. entzückende Mara genoß in dieser Absicht kurz vorher eine Häringsmilch. Andere Sängerinnen trinken vorher auf meinen Rath ein Glas temperirten, feinen Medoc.

Wohl möchte ich einige Wochen auf der Villa Catalani zubringen! An einem schönen Frühlings-Sonntage verließ ich, erzählt Mery in seinem „Italien“, Florenz durch das Thor San-Gallo, einer Einladung Genüge leistend, die ich Tags zuvor erhalten hatte; ich wollte die Litaneien der

Jungfrau in der Capelle des Dorfes La Loggia mit anhören. Madame Catalani wollte mit ihrer Tochter, Mad. Duvivier, singen. Die Villa, welche nach dem Willen des Großherzogs den Namen der berühmten Sängerin trägt, grenzt an das Dorf La Loggia.

Die Messe ward von einem ehrwürdigen achtzigjährigen Priester gelesen. Die Capelle war mit Bauern und Bäuerinnen angefüllt, alle lagen, brünstig betend, auf den Knieen. Madame Catalani sang die Litaneien mit ihrer herrlichen Stimme, die ganz Europa gehört und bewundert hat. Diesesmal ward sie weder von dem Parterre de la Scala, noch von den Logen in San Carlo, weder von einem aus Parisern, Russen und Engländern bestehenden Auditorium, noch von einem Congresse von Königen bewundert. Arme Landleute hörten ihr mit offenem Munde zu, auf ihren Gesichtern malte sich Begeisterung. Ich habe nicht leicht ein rührenderes Gemälde gesehen. So vielen Concerten ich auch in Italien bei-

wohnte, nie hörte ich etwas, das mit dieser ländlichen Feierlichkeit verglichen werden kann. Nach Beendigung der Ceremonie lud uns Mad. Catalani auf ihre Villa ein. Das kunstliebende Europa hat diesen prächtigen Aufenthalt bezahlt. Die ganze Umgegend weist kein schöneres Landhaus auf. Ein Gürtel von Citronen- und Pomeranzen-Bäumen zieht sich um die Villa Catalani her. In einem mit Säulen umzierten Hofe sind vier Basreliefs von Luca della Robbia aufgestellt. Beim Eintritt in die Villa wird das Antlitz durch eine heitere, kühlende Atmosphäre erfrischt; während der Mittagshitze glaubt man in einem Marmorbade zu schwimmen. Man geht auf Marmor und reichem Mosaikpflaster. Allenthalben begegnet man der italienischen Eleganz, welche auf künstliche Weise combinirt ist, um die heiße Jahreszeit zu bekämpfen. Die Vorhänge von hundert Fenstern werden von dem Winde des Arno in Bewegung gesetzt und verbreiten Frische auf den Treppen und Galerieen. Arabesken

laufen, gleich einem glücklichen Traume, an den Mauern hin. Citronenblüthen verbreiten ihre balsamischen Düfte in den Corridors. Die Wohlgerüche des Gartens dringen zu den Zimmern herauf. Man glaubt sich in einen jener Paläste versetzt, welche die Maler auf ihre Leinwand hauchen, gleichsam um sich darüber zu trösten, daß sie auf Erden nicht zu finden sind, und zum Rahmen dient dieser Villa die Umgegend von Florenz! Von allen Balkonen gewahrt man seine lichtvolle azurblaue Ebene, aus welcher nebelartige Berge, von dem Arno geliebkos't, in die Höhe steigen. Da liegt Florenz, die Schöne, unter den Hügeln der Villa Strozzi und San Miniato; es scheint, als habe es sich mit seinem Dom und seinen zwei kolossalen Thürmen am Ufer des Arno gelagert, gleich einem reizenden Weibe, das vor dem Einschlummern seine Arme ausstreckt.

In einem schönen Saale, der an die Orangerie stößt, erwartete uns ein reichliches Frühstück. Der Priester, der die Messe gelesen hatte, war ein-

geladen worden, bei seiner Ankunft jedoch entschuldigte er sich, daß er sich nicht mit uns zu Tische setzen könne. Mad. Catalani richtete die dringendsten Bitten an ihn, in jener toskanischen Sprache, welcher man nichts abschlagen kann; allein der Geistliche beharrte lächelnd auf seiner Weigerung. Nur eine Tasse Chokolade nahm er an, und zwar in einem andern Zimmer. Ueber Tische ward viel von Musik, und hauptsächlich von französischen Opern gesprochen, die in Italien noch unbekannt waren. So hat z. B. Robert der Teufel die Apenninen noch nicht überschritten, was den Italienern zum wahren Verdruß gereicht. Mehrere derselben sind von Florenz nach Paris gereist, um ihn dort zu sehen, so daß ihr Billet auf 1000 Thlr. zu stehen kam. In der Musik gibt es für die Florentiner kein System, kein Ausschließen; leidenschaftlich interessiren sie sich für Alles, was ihnen schön zu seyn dünkt, ohne zu fragen, woher es kommt.

Unser Frühstück endigte nach den Lehren der

Philosophie der Alten. In diesem lachenden Saale, mitten in diesen Pomeranzen-Gärten, wo das Leben voll Kraft pulsirt, wo die lustigen Freuden des florentinischen Frühlings unserm Körper Unsterblichkeit zu verleihen scheinen, warf ein düsterer Gesang, ein Grablied, seinen Contrast über uns, und versetzte uns in schwärmerische melancholische Träume. Mad. Catalani stimmte das „Dies irae“ der englischen Kirche an, jene düstere Hymne, die mit dem Zweige einer Cypresse auf den Marmor eines Grabes geschrieben zu seyn scheint. Die gehaltenen Noten des englischen Horns begleiteten diesen Gesang; nie ward ich unerwarteter überrascht. Dieser ganze Tag war nur ein fortgesetztes Concert. Die Tage von Florenz sind fortwährend Musik. Das Piano ward geöffnet. Mad. Duvivier, Tochter der Mad. Catalani, sang mit ihrer Mutter aus der Jungfrau vom See und der Semiramis. Jeden Augenblick langten Besuche aus Florenz an; die ganze toskanische Aristokratie versammelte sich

nach und nach, aber der Gesang dauerte ununterbrochen fort.

Hier in dieser frischen Oasis der Ebene des Arno möchte ich meine Hütte bauen. Die klangvolle Villa Catalani tönt noch in meinen Ohren wieder. Die Siesta des Frühlings hat mich nie mit einem angenehmern Traume beschenkt, als dieser liebliche Tag des reellen Lebens. Die lebendige Einbildungskraft, welche die geheime Poesie des Glückes aufsucht, und sie nie in dem Geräusche der Städte findet, schafft sich zuweilen balsamische Gegenden, herrliche Sitze, umgeben von duftigem Lichte, welche von Musik, Gesängen, Quellen und den zarten Stimmen der Frauen ertönen; einen Tag lang tritt die Vision in's Leben, aber auch einen Tag nur; das Glück dauert nicht länger, dann verschwindet die Erscheinung gleich dem Luftgebilde der Wüste, der nackte Sand bleibt zurück, und im Herzen der Wermuth. —

Später beschäftigte mich der verheerende Zug der Asiatin, die Stralsund unberührt ließ, wahrscheinlich, weil sie gleich Wallenstein Stralsund's aufziehende Wachen fürchtete. O sancta simplicitas! Ein „Sendschreiben an Deutschlands Aerzte“ und später „Entschleierung der Cholera nebst dem sprechendsten Beweise ihrer Nicht-Contagiosität &c.“ vermehrten die Literatur über dieses Ungeheuer, dem ich folgende erbauliche Vorrede widmete.

Gleich wie der auf dem Katheder von Vielen angeschaute und beurtheilte Lehrer die Meinung seiner Zuhörer gewinnt, wenn er sich seiner guten Sache bewußt ist, so gerade möchte ich mit Flügeln der Morgenröthe auf einem Welt-Katheder die Lehre der **Malaria animata** verkünden und Apostel nach allen Himmelsgegenden aussenden zur Berichtigung der widersprechendsten Ansichten über den orientalisch-anthropophagischen Gast, dessen Empfang in allen kultivirten Ländern Europa's mit Millionen Kosten bezeichnet wird,

während er in unsichtbarer Gestalt, gleich einer strafenden Weltseele, mit einem Gefolge von Milliarden Zug-Infusorien über die Köpfe des Quarantainen-Personals fortzieht, und die Sense des Todes vor sich herschwingt.

Tavernier's Ansicht, die Du im zweiten Bande von Tutti Frutti mittheilst, habe auch ich vor einigen Jahren in unserem Unterhaltungsblatte „Sundine“, woran Gelehrte von Ruf, namentlich Gottlieb Mohnike, der Translator der Schwedischen und Isländischen Literatur, Theil nehmen, veröffentlichet.

Ganz meiner Wissenschaft in behaglicher Zurückgezogenheit lebend mit dem Gedanken an Görres: „In einer thörichten Welt müssen die Klugen wie Einsiedler leben,“ fiel mir unlängst ein glücklicher Gedanke ein, den ich Dir nicht vorenthalten möchte, da Du vorzugsweise auf Deinem vorletzten Weltgange der Realisation dieser Ansicht durch lebendiges Wort förderlich seyn kannst. Es betrifft die Vaccination, die, wie wir Alle wissen,

keinen absoluten Schutz gegen die Menschenblattern darbietet. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes erschöpfte man sich in Ansichten und Vorschlägen. Man schlug statt 6 bis 8 Impfstiche 30 bis 40 dergleichen vor, um größere Reaction des Organismus ꝛc. zu erwecken; man raisonirte über Degeneration des Impfstoffes, und schlug zu dem Ende die von Zeit zu Zeit zu bewerkstelligende Abnahme des Kuhpockengiftes vom Euter der Kuh vor; endlich trat die Revaccination ins Leben, indem man annahm, daß das Kuhblattergift nur eine gewisse Reihe von Jahren Schutz gegen die Menschenblattern gewähre.

Keine von diesen Ansichten hat zu einem befriedigenden Resultate geführt, und auffallend erscheint es, daß bei diesen vielseitigen Verhandlungen kein Einziger der jetzt lebenden Koryphäen der medizinischen Welt, *eine Verlegung der Impfstelle* bisher in Vorschlag gebracht hat, auch in der gesammten medizinischen Literatur keine Andeutung darüber aufzufinden ist.

Mir blieb es vorbehalten, ein punctum saliens in dieser Angelegenheit zu eruiren, und ich theile Dir, mein Semilasso! meinen, unserm Freiherrn von Stein zum Altenstein bereits eingereichten Vorschlag in aller Kürze mit.

Vorschlag

zu der

Wahl einer andern Impfstelle, als der bisher gebräuchlichen,

von

Dr. S. zu St.......

Warum wählen wir nicht bei der Schutzblatternimpfung die regio glandulae mammae zur Impfstelle? Die Natur wählt das Euter der Kuh zum Infectionsheerde, und welche Erscheinungen würde eine hier bewerkstelligte Impfung darbieten? Sollte nicht der menschliche Organismus davon intensiver inficirt werden, die Blatter,

das Fieber und die konsensuelle Anschwellung der Subaxilar-Drüsen konstanter und mächtiger hervortreten, mithin völliger Schutz gegen die natürlichen Blattern fürs ganze Leben gegeben werden können? statt daß wir zu einem Palliativ, der Revaccination unsere Zuflucht nehmen müssen und dieß vielleicht nur wegen ursprünglich, falsch gewählter Impfstelle, nicht wegen degenerirten Impfstoffs.

Oeffentliche Impfanstalten könnten hierüber bald Licht verbreiten und die Bedenklichkeit, daß der weibliche Busen dereinst in kosmetischer Beziehung dabei gefährdet sey, fällt wegen der nicht bedeutenden Narben von selbst weg; jedoch könnte bei weiblichen Kindern der untere, bei decenter Bekleidung dem Auge nicht sichtbare Theil der weiblichen Brust zur Impfstelle gewählt werden. Uebrigens wird die Erfahrung lehren, ob die Blattern an der von mir vorgeschlagenen Impfstelle nicht einer größern Gefahr von Verletzung durch Reibung und Druck, besonders bei dem

Stillungsgeschäfte, ausgesetzt sind, als an dem freien Oberarme.

Endlich habe ich noch ein schon vor Jahren die Censur passirtes Manuscript: „Diverse und piquante Themata für die hypochondrische und sich langweilende Welt“ vor mir liegen, habe aber mit dem Druck desselben Anstand genommen, weil es in der Fluth der vorhandenen und künftigen Schriften ertrinken möchte. Dir gebe ich jedoch Einiges davon zum Dessert.

Bioklimakometer (Lebensstufenmesser) einer alten Jungfrau.

15 Jahr. Schüchternheit beim Eintritt in die Welt und ängstlich blöde durch die Aufmerksamkeit der Männer.

16 Jahr. Fängt an, sich Begriffe von einer zärtlichen Neigung zu machen.

17 Jahr. Sie spricht von idyllischer Hirtenliebe uneigennütziger Zuneigung.

18 Jahr. Sie bildet sich ein, von einem schönen, interessanten jungen Manne geliebt zu werden, der ihr Flatterieen vorsagte.

19 Jahr. Sie ist etwas mehr zurückhaltend, um die Aufmerksamkeit dadurch mehr auf sich zu ziehen.

20 Jahr. Kommt in die Mode, wird zu allen Gesellschaften gebeten, und ist auf diese Auszeichnung stolz.

21 Jahr. Erhöhteres Vertrauen in ihre Reize und Hoffnungen auf eine glänzende Heirath.

22 Jahr. Schlägt eine reel gute Partie aus, weil es kein Mann von Welt ist.

23 Jahr. Flattert mit jedem Hasenfuß und Modejüngling, der in ihre Nähe kommt.

24 Jahr. Wundert sich darüber, daß sie noch nicht verheirathet ist.

25 Jahr. Wird ruhiger und überlegter in ihrem Benehmen, besucht aber gern und häufig Theater und Concerte, um gesehen zu werden.

26 Jahr. Fängt an, große Reichthümer gerade nicht für durchaus erforderlich zu halten.

27 Jahr. Zieht die Gesellschaft verständiger und gesetzter Männer der von Stutzern und Gecken vor.

28 Jahr. Wünscht auf gute Art an einen Mann zu kommen, der sein Auskommen hat.

29 Jahr. Verzweifelt daran, je unter die Haube zu kommen, liest gern die Geschichte von berühmten Frauen.

30 Jahr. Wird immer ängstlicher, den Namen alte Jungfer zu bekommen, liest Liebes-Abenteuer und Ritterromane besonders gern.

31 Jahr. Putzt sich über alle Maaßen und in den lebhaftesten Farben.

32 Jahr. Sagt, sie liebe das Tanzen nicht mehr, weil es ihr schwer wird, einen Tänzer zu bekommen.

33 Jahr. Ist außer sich darüber, und spricht aut davon, daß Männer gefühlvolle Frauen im Stiche lassen können, um mit bloßen *Kindern* zu spaßen.

34 Jahr. Affectirt gute Laune und schwatzt viel, wenn sie mit Männern spricht.

35 Jahr. Wird neidisch und eifersüchtig, wenn man andere Frauen rühmt.

36 Jahr. Zankt sich mit ihrer jüngst verheiratheten Freundin.

37 Jahr. Fühlt sich in Gesellschaften wenig beachtet, und geht lieber, um Melodramen zu sehen, ins Theater.

38 Jahr. Erzählt gern von ihren Bekanntinnen, die unglücklich verheirathet sind, und findet Trost in deren Elende.

39 Jahr. Ihre üble Laune wächst gewaltig.

40 Jahr. Mischt sich in Alles, ertheilt Rath,

spricht von den „besten Jahren“ und redet sich ein, sie habe zu Jemand eine Neigung.

41 Jahr. Läßt, weil sie reich ist, als letzte Anstrengung, einen jungen, aber armen Mann merken, daß sie in ihn verliebt sey, und spielt die sentimentale.

42 Jahr. Da dieß nicht fruchtet, so schimpft sie auf alle Männer.

43 Jahr. Große Liebe zu Karten und allen Klatschereien.

44 Jahr. Sie beurtheilt alle junge Männer mit großer Strenge und moralisirt überall.

45 Jahr. Heftige Liebe zu einem alten Frömmler.

46 Jahr. Wuth, daß er sie nicht heirathen will.

47 Jahr. Sie geräth fast in Verzweiflung und gewöhnt sich den Schnupftabak an.

48 Jahr. Sie schafft sich Katzen und Hunde an, auf die sie ihre ganze Zärtlichkeit richtet.

49 Jahr. Nimmt ein armes, weitläuftig mit

ihr verwandtes Mädchen zu sich, um sie zu erziehen, — und sich selbst zur Pflege.

50 Jahr. Haßt die ganze Welt, lebt mit Allen in Unfrieden, und läßt ihre volle üble Laune die arme Anverwandtin fühlen.

51 Jahr. Ist todt für die menschliche Gesellschaft und stirbt darum, je eher je lieber! —

Bestrafung des Fürsten Galitzin wegen Religionswechsels.

Die russischen Kaiser und Kaiserinnen hatten vormals Hofnarren, um ihre Personen; ja selbst ein vornehmer Herr mußte wenig zu leben haben, wenn er nicht wenigstens Einen Spaßmacher in seinem Dienste hätte unterhalten sollen. Peter der Große hatte deren zwölf. Anna Iwanowna sechs, von denen drei Männer von hoher Geburt

waren. Einer von ihnen, der Fürst Galitzin, trug, wie die Uebrigen, seine Narrenkappe, und erhielt auch Hiebe, wenn er sich nicht zu den Späßen bereitwillig zeigte, welche seine Monarchin ihm auftrug.

Diese sonderbare Verwandlung eines Fürsten in einen Hofnarren ward ihm als Züchtigung für seine religiöse Unbeständigkeit auferlegt; denn auf seinen Reisen hatte er einen griechischen Ritus mit dem katholischen vertauscht. Bei seiner Rückkehr ward er dazu verurtheilt, ein Narr zu werden, obgleich er schon 40 Jahre zählte, und mit den Pagen zusammen gethan. Seine Gemahlin starb, und um das Maaß seiner Demüthigung voll zu machen, zwang ihn die Kaiserin, eine Wäscherin zu heirathen, und seine Hochzeit auf einem Bette von Eis, in einem Palaste, der aus demselben Stoffe bestand, zu feiern.

Folgendermaßen schildert der Geschichtschreiber Leveque diese unglaubliche Ceremonie.

„Es war während des strengen Winters von 1740, dessen man sich noch in Europa erinnert. Man errichtete einen Palast aus Eis, in welchem das Hochzeitbette auf einem Gestelle aus Eis angebracht war. Alle Möbeln, alle Verzierungen bestanden aus Eis, wie auch 4 Kanonen und Mörser, die vor dem Palast aufgestellt und mehrmals abgefeuert wurden, ohne zu platzen. *) Die Gouverneurs der verschiedenen Provinzen des Kaiserthums hatten den Befehl, einige Personen beiderlei Geschlechts von allen Rußland unterworfenen Nationen zu schicken; sie wurden auf Kosten des Hofs nach der Sitte ihres Landes gekleidet und machten eine Hauptzierde des Festes aus. Der Zug, welcher aus dreihundert Personen bestand, ging vor dem Palaste der Kaiserin vorüber durch die Hauptstraßen der Stadt. Das Brautpaar erschien zuerst, in einem Käfig ein-

---

*) Die Kanonen waren inwendig durch Cylinder von Eisenblech befestigt.

gesperrt und von einem Elephanten getragen. Einige von den Gästen saßen auf Kameelen; die Uebrigen waren zu Zweien in Schlitten vertheilt, welche Rennthiere, Ochsen, Hunde, Böcke und sogar Schweine zogen. Das Mittagsmahl ward in der Haushaltung von Biren veranstaltet, die man zu diesem Zwecke eingerichtet hatte. Jeder Nation setzte man die Speisen vor, die in ihrem Lande üblich waren. Der Mahlzeit folgte ein Ball, wo Jedes seinen Nationaltanz aufführte. Hierauf ward das neue Ehepaar nach dem Eispalaste geführt, von der neuen Gattung von Artillerie begrüßt, die ausdrücklich für dasselbe angefertigt worden war, und in das für beide zubereitete Eisbette gebracht. Schildwachen, die man an die Thür gestellt hatte, verhinderten ihr früheres Entweichen." — —

Dieses Beispiel beweis't, daß, wenn Rußland die verschiedenen Religionen duldet, sich diese politische, eigennützige Toleranz nicht auf diejenigen Unterthanen des Kaiserthums erstreckt, welche in

der griechischen Religion geboren wurden. Unter derselben Regierung ward ein anderer vornehmer Herr nebst einem Juden verbrannt, welcher Jenen zu seiner Religion bekehrt hatte.

?

Ich bin hier erzogen und geboren, und ob ich gleich lange unter Euch lebe, hat mir doch Keiner noch in's Gesicht gesehen. Mein niedriges Schicksal hat mir beständig die niedrigsten Plätze angewiesen. Dem Auge der Menschen bleibe ich entzogen und nur mit Widerwillen und unter heftigen Schmerzen war ich in meiner Jugend gezwungen, mich zu zeigen. Seit ich geboren, bekleide ich eine Untereinnehmerstelle und leider ohne Hoffnung, jemals höher zu rücken. So unerträglich auch dieser Dienst scheint, so würde doch in 8 Tagen die Stadt ausgestorben seyn, wenn ich mein Amt zu verwalten aufhörte. Mein Nachbar, der Obereinnehmer ist ein berühmter Alchymist, wo ich

denn zur Wegschaffung des Caput mortuum diene, wovon der Erfolg seiner Kunst abhängt. Arbeite ich zu geschwinde oder zu langsam, so kann daraus ein großes Unglück entstehen. Wiewohl von schlechter Herkunft, darf ich doch — gleich den Granden Spaniens — in Gegenwart von Königen bedeckt bleiben, und doch — o des Widerspruchs des menschlichen Geschlechts — schämt man sich meiner im Angesicht der ganzen Welt. Mein Anblick erregt Erröthen, ja mein bloßer Name ist verhaßt; dennoch war kein Sterblicher ohne mich eine Stunde. Ich folgte dem tapfern Löwendal in's Grab, dem unglücklichen Pombal in's Gefängniß. Ich blieb bei Friedrich dem Einzigen in seiner Todesstunde. Ich war — wenn gleich mitzusprechen — wenigstens laut — mir nicht vergönnt ward — die Hauptstütze der National-Versammlung und zugleich der Liebling des Königs, der nur durch mich auf dem Throne saß. Beim feierlichen Einzuge Sr. Durchl. des Erbprinzen von Braunschweig spielte ich eine

Hauptrolle unter den reitenden Corps. Zugleich bin ich der größte Bücherfresser. Auf Almanache, Journale, Magazine, Beiträge bin ich der wahre Pränumerant, mir sind sie wesentlich nützlich. Dennoch hat mir Keiner je eigentlich ein Werk dedicirt und doch brauchte ich nur den Mund zuzuhalten, und den sämmtlichen Schreibern sollte das Schreiben wohl vergehen. Ich wohne allen Staats- und Rechtshändeln bei — jedoch immer incognito — habe Sitz aber keine Stimme auf der Reichsbank. Ich beweine oft mit blutigen Thränen die Ausschweifungen der Thoren, und lebe oft im unleidlichsten Drucke. Ich bin ein so guter Kerl, daß kein Wagehals mich je bei der Nase herumgeführt hat. Wo ich zu Gaste bin, gehe ich selten ohne Beschenkungen weg, und meinen Geschenken entkeimen mit der Zeit so Disteln als Rosen. —

Liebes-Erklärung
eines
Schacher-Juden.

Interessante Rebeckche!

Verseihen Se de Manier meiner Person, daß ich mer de vollendete Fraiheit bedien, Ihnen, göttliche Rebeckche, meine Herzens Iden vorsudeclamiren. Seyn Se von de vorsüchlichste Grausmuth, und schenken Se mer Entree in Ihr Gehör. Verseihen Se meine unschuldige liebenswürdige Sudringlichkeit! Ich hab' keine Ruh auf der Welt, als ich mich sollte Ihnen gestehen, daß — Gott! ich bin der unglücklichste Mann von de Männer! auf Ehr, ich bin pulverisirt! — Seyn Se mer böß wegen de Fraiheit? — Es muß heraus, mag es mer auch ankommen, wie es will. Ja, Rebeckche, verseihen Se, Rebeckche, ich liebe Se! — Gott! — Es is heraus — ich bin taudt — de Welt wert finster! — Staußen Se mich nicht zu den Dolch der Verzweiflung — sagen

Se mer mit einem Wort, wollen Se mich lieben, trauteste Rebeckche? — Schämen Se sich nicht, heitern Se mich auf, entdecken Se mer Ihr Herzchen! sagen Se nich mer: „Gain Se furt, meschanter Schmuel!“ Gott! wie schain woren Se do in de Hitz! — Haben Se mich wuhl bemerkt in de Theater, wie ich hab geseufzt bei den Hamlet, als er hat gesagt: Sayn oder nicht sayn? — Ich hab gedenkt: was is de Welt ohn meine Rebeckche? Ihren Papa hab ich schon gewönnen; ich hab ihn lassen verdienen viel Profitche, ohne Interesse, Alles um de Rebeckche. Gott, verseihen Se, ich verliere den Muth und die Manier zu lieben, ohne meine Rebeckche. Sayn Se graußmüthig, geliebtes deitsches Mädchen! nehmen Se mich aus Patriotismus, ich bin ein deitscher Mann, Se künnen nur glücklich sayn mit mich. — Ich bin raich, ich bin klug, Gott, Rebeckche, ich schäme es mer zu sagen — ich bin sehr hübsch! Se müssen mich lieben, Se müssen den Schmuel glücklich machen, Se müssen

Ja sagen — Se müssen mer aufschlissen Ihr schaines Herzchen, und mich drin empfange als Ihr Alles, als Ihr Leben. Thun Se es bald, mein gezuckertes Rebeckche, sanst werden Se finden aus Liebe getödtet

Ihren Schmuel.

Maskeraden-Schwank.

Mit gütigem Wohlnehmen.

Heute, Dienstag den 3. März 1829

zur

Feier der Anwesenheit der hohen Herrschaften, Sr. Excellenz des Herrn Fido-Savant und Sr. rc. rc. rc. des Hundes des Aubry so wie des Herrn Bär im „Bär und Bassa“ und des hochgelahrten Herrn Jocko.

Große Hunde-Maskerade

im alten Conferenz-Sale am Hundemarkt.

Maskeraden-Divertissement.

1) Mit dem Schlage 9 Uhr werden 8 Möpse aus den ersten Familien der Stadt eine Quadrille-

brillante, nach der Melodie: „Ich' bin auf den Hund gekommen," zu tanzen die Ehre haben.

2) Nach diesem: Tableaux vivants darstellend:

a) die Scene aus dem „Bär und Bassa" wo die Bären sich balgen,

b) eine Ehestands-Scene aus dem Vaudeville: „das Hundeleben im Hause," werden

3) die Herren Cartouche und Vidocq, unterstützt von der kleinen Bologneserin, ein Pas de trois, nach der Melodie: „Hebe, sieh' in sanfter Feier," mit Begleitung von Pauken und Guitarren, im grandiosesten Style tanzen.

4) Mit dem Schlage 11 Uhr:

Großer Masken-Aufzug,

bestehend aus den vornehmsten und gebildetsten Hunden der Stadt, maskirt als ausgefeimte Intriguants der jetzt

beliebtesten Schauer und Trauer erregenden Dramen und Thränenspiele.

Maskeraden-Gesetze.

1) Nur anständigen Hunden ist der Eintritt in den Saal gestattet. Spitze müssen halb geschoren seyn.

2) Schäfer-, Schlächter- und Kettenhunde, so wie überhaupt gemeine Hunde, werden nicht zugelassen.

3) Niemand darf mit Wurst-Enden oder gar Knochen im Maule erscheinen.

4) Alles Heulen und Bellen wird, während die Musik spielt, verbeten.

5) Beißige Hunde werden von den zur Aufsicht bestellten Hundejungen höflichst zur Thüre hinausgepeitscht.

6) Hunde, als Türken maskirt, werden nicht zugelassen, da seit der Schlacht von Navarino und der Einnahme von Varna es leicht Unfug geben könnte, wenn unter die kultivirten Hunde sich Türkenhunde mengen wollten.

7) Hunde mit Halsbändern werden nicht zugelassen; es mahnen diese zu sehr an den modernen Damenschmuck, genannt à l'esclavage, und auf dem Maskenballe soll billig selbst die Erinnerung an das sklavische Alltagsleben unterdrückt werden.

8) Beifallsbezeugungen während des Divertissements dürfen nicht durch Bellen rc. geäußert werden; in solchen Fällen wolle man sich des Wedelns der Schwänze bedienen.

9) Der Tanz wird durch Herrn Bergmann, Favorit-Texel des Oberförsters N. dirigirt. Es steht zu erwarten, daß dieser Dachshund stets auswärts mit den Beinen, wie ein Tanzmeister gehend, sich dieser Ehren-Charge zur Zufriedenheit des Publikums entledigen wird, weshalb man bittet, seinen Anordnungen Folge zu leisten.

10) Um 12 Uhr ist Pause zum Souper. Wegen Beschränktheit des Lokals wird nicht an

Tafeln servirt werden; man wolle also unter den Bänken und Stühlen Platz nehmen.

Zur Aufwartung werden Windhunde genug, als Kellner kostümirt, in genügender Anzahl anwesend seyn. Die Getränke sind unter die Aufsicht von sechs Wasserhunden gestellt.

11) Besoffene Hunde werden hinausgeworfen.

Die Frau eines Obristen und die Frau eines Hauptmannes, beide von steifer Höflichkeit, trafen sich in Gesellschaft. „Ach Liebe!“ — begann die Erste zur Andern — „denken Sie, ich habe diese Nacht von Ihnen geträumt!“ — „Mein Gott!“ erwiederte die Zweite, „welche Ehre! Es wäre eigentlich meine Schuldigkeit gewesen, von Ihnen zu träumen.“

Ein vornehmer Schuldenmacher sagte zu einem Freunde: „Ich will mich mit meinen Gläubigern setzen.“ — „Wird's nicht an Stühlen fehlen?“ fragte der Freund.

Bei den zum Empfange fürstlicher Personen veranstalteten Feierlichkeiten, liegt in den mit Blumen gezierten Huldigungsworten „Lange weile bei uns“ die größte Wahrheit. „Weile lange bei uns“ ließe sich hören.

N........n, Minister und Vertrauter des Kaisers Alexander tritt in des Kaisers Zimmer. Die Thüre knarrt, und ersterer sagt: „Sire! la porte demande la graisse (grèce).

Kaiser Alexander ist mit seinem Minister N........n bei der Feier einer von dem Bruder des Ministers veranstalteten Kindtaufe. Der

Kaiser äußert leise zu seinem Minister: „Ich zweifle an der Vaterschaft Deines Bruders. Der Minister geht zum Bruder, nimmt mehrere Goldstücke aus der Tasche und läßt den Bruder rathen: „pair ou non pair?“ Unglücklicherweise sagt der Bruder: „non pair.“ Der Minister berichtet seinem Kaiser die verhängnißvolle Antwort.

Ein russischer Officier erblickt in Begleitung eines französischen an den öffentlichen Gebäuden in Paris den goldnen Buchstaben N. (Napoleon). „Mais, mon Dieu,“ rief er aus, „Vous avez des N mis (ennemis) partout, mais nous avons des A mis (amis) partout.

Bei der Krönung Carl X. in Rheims regnete es am ersten Tage und am zweiten tröpfelte es von den Dächern. Man sagte darauf:

le premier jour de son arrivée il a plu, le second, il a degouté.

Denkwürdiges Anagramm
auf
N a p o l e o n.

Ὁ πᾶν λέων,
ἐν ὅλῳ πᾶν,
ὁ πᾶν ἑλὼν,
πᾶν ὀλέων.

Wörtlich übersetzt:

Er, der ganz Löwe ist,
Alles in Allem,
Der Alles nimmt,
Der Alles verdirbt (verliert).

Auf ähnliche Weise geben die Worte: **Revolution française** das Anagramm: **Un Corse la finira.** Nicht weniger merkwürdig ist, daß Napoleon mit dem Crucifix, worüber wir:

J. N. R. J.

erblicken, dieselben Buchstaben theilte; für das Ideal der Menschheit bedeuten diese Buchstaben:

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum;

Für Napoleon aber:

Jmperator Napoleon Rex Jtaliae.

Genug der Erinnerungen über Napoleon, dessen Name mein Lehrer, ci-devant Professor Wildenow von Napus (Rübe) und Oleum (Oel) — für einen Botaniker originell genug — ableitete.

Abraham Gotthelf Kästner, einer der witzigsten Köpfe, hatte eines Tages einen französischen Gelehrten bei sich, und ward von letzterem im Verlauf des Gesprächs gefragt, wie er das Wort „Hippokrene" übersetzen würde? „etwa Roßbach?" erwiederte der geistreiche Kästner.

Alexander Pope, bekanntlich sehr verwachsen, saß in einem Zirkel gelehrter Männer, mit welchen

er einen griechischen Autor las. Der Zufall führte einen gebildeten jungen Mann vom Militair in dieses Conversatorium; man steht gerade bei einer Stelle im Griechischen, die keinen Sinn geben will; man denkt hin und her; die Militair-Person erklärt: daß hier ein Fragezeichen fehle! man prüft und die Stelle erhält dadurch Licht, da fragt Pope in seinem Unwillen den Jünger des Mars: was ist denn ein Fragezeichen? Antwort: ein kleines, krummes Ding, das da fragt.

Ein Officier stellt sich im Theater so, daß einem Frauenzimmer hinter ihm jegliche Aussicht genommen ist; dasselbe bittet ihn etwas zurückzutreten, worauf er antwortet: „Sehen Sie nicht, daß ich Officier bin!“ „ja“ erwiederte sie, „Gemeiner können Sie auch nicht seyn.

Ein Officier sitzt mit einer Jüdin im Theater, letztere gähnt, vergißt aber die Hand vor den

Mund zu halten. Der Officier spricht: ich danke ihnen, daß sie mich nicht verschlungen haben. „Verzeihen sie“ erwiederte die Jüdin, „die Juden essen kein Schweinefleisch.“

„Aller Anfang ist schwer,“ sagte jener und stahl zuerst einen Amboß.

De mortuis nil nisi bene übersetzte Jener: Von den Todten bleibt nichts übrig als die Bene. Was sagst Du, mein Semilasso! zu der Interpretation Deines Motto's? —

Todesanzeige.

Am 12. d. M. verlor ich meine 18 Jahre besessene Frau.

Welche Thiere sind bei der Schöpfung betrogen worden? Die Fische, denn sie sind beschuppt.

Welche Aehnlichkeit ist zwischen dem heutigen Adel oder auch dem Arzte mit einer Kartoffel? Man findet den besten Theil (ihre Früchte) nur unter der Erde.

In welchem Theile von Deutschland sitzt man weder warm noch kalt? In der Lausitz.

(Vergl. Tutti Frutti 4r Band. 271.)

Warum können die Gelehrten nicht schwimmen? Weil sie immer auf den Grund gehen.

Wie ist eine böse Frau zu zähmen? Sie muß ihr Gehör verlieren, dann wird sie eine taube (Taube).

Was ist der Infant von Spanien, wenn er traurig ist? Infantrist.

A. Die Herren haben auf dem Landtage viel ausgemacht.

B. Nun was den?

A. Austern.

Welche Aehnlichkeit ist zwischen einem jungen Mädchen und einem P . . . . Officier? Sie kommen beide in Verlegenheit, wenn Ihnen die Katamenien ausbleiben.

Französische Galanterie.

In einer Gesellschaft von Franzosen, wo viel über das schöne Geschlecht gesprochen worden war, stellte zuletzt Jemand die drei Fragen auf: „Woher es wohl komme, daß die Frauen erstens:

weit medisanter, zweitens: weit interessirter wären als die Männer, und drittens: sich so wenig unter einander achteten!“ — Ein alter General wandte als Antwort den Vers Corneille's an, und sagte:

„Elles m'ont fait trop de bien, pour en dire
du mal;
Elles m'ont fait trop de mal, pour en dire
du bien!“

Ein Fashionable aber unterbrach ihn: „Lassen Sie uns lieber einem malabarischen Dichter folgen, der einmal gesagt: „Die Weiber sind medisanter, weil ihre geringen Kenntnisse ihnen weniger Hülfsquellen gegen die Langeweile bieten; interessirter, weil ihr kleinlicher Geldverkehr ihnen weniger Hülfsquellen gegen die Armuth bietet; und sie achten sich wenig, weil sie sich unter einander am besten kennen.

Setze ich meinem Zweiten das Erste auf, dann endet mein Ganzes. (Kronprinz.)

Was brennt für's Geheimniß? (Siegellack.)

Der Italiener und das Echo.

I. Jo despero! E. Spero.

I. Dolore ritorno? E. No.

Friedrich II. sagte einst an einer Tafel: Der schönste Traum, welchen ein Monarch träumen könne, sey der, König von Frankreich zu seyn.

Ob der große König jetzt nicht widerrufen würde?

Ein arroganter Stümper in der Malerei mußte sich bei der Vorzeigung eines Gemäldes die Worte eines Kenners gefallen lassen: „Ich

muß gestehen, das hat ein großer Pinsel gemacht.“

Man bewundert an uns Pariserinnen (schreibt eine solche), die wir doch sehr viel zu Fuß gehen, die kleinen niedlichen Füße. Wir machen kein Geheimniß daraus, wie wir sie durch die Sorgfalt unserer Mütter erhielten. Alle Pariserinnen sehen streng darauf, daß die Kinderschuhe alle einen Stich länger sind, als der Fuß selbst. In der Breite müssen sie aber fest anschließen. Sehen Sie, dieß ist die ganze Kunst, kleine Füße bei den Kindern zu erzielen.

Fréderic Second disoit un jour; si j'avois à punir une de mes provinces, je la ferois gouverner par des Philosophes.

Ein ganz aristokratischer Engländer sprach mit seinem Bedienten nur durch Zeichen, aus Furcht, wie er sagte, seine Worte zu messalliiren.

Die meisten Buchhändler leben in der Mitte ihrer Bücher, wie die Eunuchen im Serail der Türken.

Nie zeichnet der Mensch den eigenen Charakter schärfer, als in seiner Manier, einen Fremden zu zeichnen.

In einem Ohme Wein stecken gewaltig viele Freundschaften.

Beschränkte Köpfe werden durch ihre Berufsgeschäfte aufgezehrt. Das sicherste Kennzeichen eines großen unabhängigen Geistes ist, wenn die

Geschäfte die zarten Empfindungen seines Gemüths nicht auszutrocknen vermögen.

Die höchste geistige Wollust eines Pinsels ist, wenn er für bedeutend gehalten wird.

Was ist die Ehre? Die Ehre ist ein fein ersonnenes Mittel, durch die Eitelkeit zu erlangen, was man nur durch Tugend erhalten sollte.

Der erste Schrei eines neugebornen Enkels ist das Consilium abeundi für den Großpapa.

Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.

— — — Da habe ich einmal recht dumm gehandelt; — Antwort: es würde unartig seyn, Ihnen zu widersprechen.

Die vornehme Dummheit glaubt alle diejenigen, welche nicht zu ihrem gesellschaftlichen Zirkel gehören, auch nicht in der Welt, und hört nicht auf, sich zu verwundern, wenn ein solcher Mensch die Dreistigkeit besitzt, Geist und Kraft zu zeigen.

Der Culminationspunkt des Lebens tritt bei jedem Menschen dann ein, wenn er über die wesentlichsten Lebensverhältnisse nach seiner Weise endlich ins Klare gekommen ist.

Die gemeinen Naturen sind dann fertig; an neues Streben, an eine weitere Ausbreitung ihres Lebensbaums ist nicht mehr zu denken. Morgen wie heut und gestern!

Man würde den für sehr unbesonnen halten, der ein Buch nach einem einzelnen Blatte beurtheilen wollte; aber einen Menschen nach einer einzelnen Handlung beurtheilen, ist etwas sehr Gewöhnliches.

Kotzebue's Grabschrift.

(Von ihm selbst gemacht).

Die Welt verfolgt' ihn ohn' Erbarmen
Verläumdung war sein trübes Loos,
Glück fand er nur in seines Weibes Armen
Und Ruhe in der Erde Schooß.
Der Neid war immer wach ihm Dornen hinzustreu'n
Die Liebe ließ ihm Rosen blüh'n —
Ihm wolle Gott und Welt verzeih'n!
Er hat der Welt verzieh'n. —

Wenn Euch, Ihr Kritiker und Recensenten und Consorten, die Lust zum Stechen anwandeln sollte,

leset vorher, ich bitte Euch, diese Grabschrift. Homogalakto's Glück kann Euer Stachel nicht vergiften.

Mein Semilasso denkt vielleicht eben so.

In unserm Verlag sind erschienen:

Andeutungen

über

Landschafts-Gärtnerei,

verbunden mit der Beschreibung ihrer practischen Anwendung in Muskau

vom Fürsten

von Pükler-Muskau.

$18\frac{1}{2}$ Bogen Text in gr. 8. gebunden, nebst einem Atlas von 44 landschaftlichen Darstellungen nach Zeichnungen von W. Schirmer, lithographirt von Hermann, Mützel und Tempeltei, und 4 Plänen von den Kupferstechern Voss und Wibel.

Schwarz 50 Thlr. 16 gr. oder 88 fl. rhein.
Sorgfältig col. 80 Thlr. oder 144 fl. rhein.

Dieses Prachtwerk, welches wir mit unserm frühern Prospektus ausführlich anzeigten, ist nunmehr ganz vollendet, und wir glauben, alles, was wir dort zusicherten, auf das Gewissenhafteste erfüllt zu haben; denn es mußte unser eifrigstes Bestreben seyn, es so würdig als möglich auszustatten. Die 44 Ansichten so wie die 4 großen Pläne wurden von den besten

Künstlern geistreich aufgefaßt und ausgeführt und so steht das Ganze nun da in seiner vollendeten Schönheit.

Bei der großen Sorgfalt und den sehr bedeutenden Unkosten, die wir auf dieses Unternehmen zu verwenden genöthigt waren, haben wir mit Vergnügen bemerkt, daß dasselbe nicht allein verdiente Würdigung und Anerkennung fand, sondern auch daß eine rege Theilnahme dieses in seiner Art einzige und vorzügliche deutsche Nationalwerk beförderte.

Wir fügen hier noch bei, wie sich eines unserer competentesten kritischen Blätter darüber ausspricht.

„Dieses Gartenwerk," heißt es dort, „wird für ewige Zeiten zu den klassischen gehören. Edmund Burke, der feinste Kenner der Schicklichkeit in der Behandlung des Großen und Massenhaften, würde den Verfasser umarmt haben, wenn er diese schöne Ausführung seiner noch nicht ganz entwickelten Ideen erlebt hätte. Die in unserer, mit dem Erhabenen und Großen so sehr kokettirenden Zeit fast unbekannt gewordenen ästhetischen Gesetze, die Burke aufgezeichnet hat, sind so ewig, wie die Gesetze Keplers, aber es gilt sie anzuwenden, und ich entsinne mich keines andern Werkes, worin es in so harmonischer Vollendung geschehen wäre, als in diesem Gartenwerke."

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

In Lieferungen von 6 Bogen. 6 gr. — oder 24 kr. rhein.

Unter den Schriftstellern Deutschlands, welche selbst trockene Materien mit einem eigenthümlichen Reize der Darstellung, ernsthafte Angelegenheiten des Lebens mit eben so geistreichem und feinem, als schlagendem, dabei gutmüthigem und von aller Partheigehässigkeit fern sich haltendem Witze zu behandeln und eine reiche Gelehrsamkeit zum geistigen Gemeingute der Nation zu verwenden gewußt haben, steht der leider allzu frühe verblichene Weber in vorderster Reihe. Eine Menge der in verschiedenartigstem Sinne sich aussprechenden Kritiker und ein zahlreiches Publikum von allen Farben und Meinungen haben darüber hinlänglich sich ausgesprochen.

Weber's Werke sind: 1) **Geschichte der Möncherei.** 4 Bände. 2) **Das Ritterwesen.** 3 Bände. 3) **Das Papstthum und die Päpste.** 3 Bände. 4) **Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.** 4 Bände. 5) **Demokrytos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.** 6) **Gesammelte kleine Schriften.**

Die
Weissagungen der Libussa.

Historisches Gemälde aus dem 9. Jahrhundert

von

Ludwig Bechstein.

2 Bde. 12. br. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. rh.

Wir können dieses durch frische, lebendige Phantasie, treue Darstellung der Geschichte und sichere, kunstfertige Schilderung der Charactere sich auszeichnende Werk mit Recht empfehlen. Wer Geschichte und Sagenwelt studiren will, findet hier eine reiche Quelle und gewiß wird kein Leser das Werk ohne eine nicht blos augenblickliche, sondern auch in der Erinnerung noch angenehme Befriedigung aus der Hand legen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

[illegible]

Jugend-Wanderungen. [illegible]

Semilasso's vorletzter Weltgang. Traum und Wachen. Erster Theil. [illegible]

[illegible]

Semilasso in Afrika. [illegible]

[illegible]

